

Die Dokumentation von Zacharias Zweig

Mein Sohn wurde am 28. Januar 1941 in Krakau (Krakow) geboren. Seine Mutter hieß Helena, geborene Neiger, sie stammte aus Lwow (Lemberg). Bei der Beschneidung erhielt mein Sohn die beiden Vornamen Stefan und Jerzy.

Zur Zeit des Kriegsausbruchs, am 1. September 1939, wohnte ich mit meiner Familie in Krakau, in der Grodzkastraße Nr.4. An diesem Tag des Hitler-Überfalls auf Polen trat in aller Eile der Familienrat zusammen. Es wurde vereinbart, dass diejenigen, welche die Flucht auf die russische Seite schaffen könnten, dies versuchen sollten. Meine drei Brüder, die familiär ungebunden waren, haben es geschafft und wurden von den Sowjets nach Kasachstan (Semi-palatinsk) deportiert. Ich hatte die Aufgabe übernommen, für den Rest der Familie zu sorgen - was mir auch eine lange Zeit gelang.

Genau einen Monat vor dem Tag, an dem die Krakauer Juden gezwungen wurden in das Ghetto umzusiedeln, wurde mein Sohn geboren. In dieser Zeit wurde in Krakau die Aktion der Zuteilung von Kennkarten an Juden durchgeführt, aufgrund derer sie das Recht hatten, im Ghetto zu wohnen.

In den ersten Tagen des Monats Februar 1941 erhielt ich von der deutschen Behörde für jüdische Angelegenheiten des Distriktes Krakau die Benachrichtigung, dass mir die Kennkarte, die mich zum Wohnen im Ghetto berechtigt hätte, nicht zuerkannt wurde. Ich hatte mich am 28. Februar in der Mogilskastraße, dem Sammelpunkt für Übersiedlungen, zu melden, um von dort aus mit meiner Familie nach Lublin abtransportiert zu werden. Die Benachrichtigung enthielt noch die Belehrung, dass jede Person das Recht habe, 15 kg Gepäck mit sich zu führen.

Die verordnete „Übersiedlung“ nach Lublin bedeutete in der Regel den Weitertransport in die Vernichtungslager Belzec, Sobibor, Majdanek oder Treblinka.

Sofort stellte ich erneut einen Antrag auf Zuteilung der Kennkarte oder auf Verschiebung des Aussiedlungstermins mit Rücksicht auf das kleine, einen Monat alte Kind, mit dem es während des Winters schwierig zu reisen gewesen wäre. Jedoch ohne Erfolg. Ich erhielt eine negative Antwort.

Umzug nach Wola Duchacka

Das Dorf Wola Duchacka liegt einige Kilometer von Krakau entfernt und wurde Ende des Jahres 1941 als ein Bezirk Krakaus eingemeindet. Wir waren zu viert. Meine Frau Helena, das neunjährige Töchterchen Sylwja, der einen Monat alte Säugling und ich. Um der Umsiedlung nach Lublin zu entgehen, die für das Kind tödlich gewesen wäre, besorgte ich illegal einen provisorischen Wohnraum in Wola Duchacka. Es war ein Zimmer mit primitiver Einrichtung, den besseren Teil der Wohnung bewohnte eine deutsche Beamtin aus Thüringen. Diese Beamtin hatte, als Spannungen aufkamen, mir mit der Prophezeiung gedroht, ich könne „Thüringen“ auch mal kennenlernen.

Einen Tag vor dem Termin, der in dem Befehl zum Verlassen der Stadt angegeben war, verließ ich die Wohnung in Krakau und begab mich – nachdem ich die notwendigsten persönlichen Gegenstände in das Dorf gebracht hatte- bei Nacht mit meiner Familie in Richtung Wola Duchacka. Wir stahlen uns zu Fuß aus der Stadt. Es war schon vollkommen dunkel, als wir den jüdischen Friedhof erreichten. Von dort gingen wir über die Felder in Richtung Wola. Meine Frau hielt das Kind auf dem Arm, und ich führte das Töchterchen. Auf diese Weise gelangten wir in das in Wola Duchacka gemietete Zimmer. In einiger Entfernung folgten uns meine Eltern und meine Schwester Mila, für die ich auch ein Quartier in Wola Duchacka be-

sorgt hatte. Diese übersiedelten später mit mir in das Ghetto. Auch sie waren von Anfang an für die „Übersiedlung“ nach Lublin bestimmt gewesen.

Wohnung im Krakauer Ghetto und Rettung des schlafbetäubten Kindes während der Aussiedlung

Während unseres Aufenthalts in Wola Duchacka bemühte ich mich angestrengt um die Erlangung des Wohnrechts im Ghetto. Nach Verlauf von einigen Wochen erhielt ich die Kennkarte und siedelte mit meiner Familie in das Krakauer Ghetto über.

Im Ghetto vermied ich die Arbeit in deutschen Fabriken und hatte auch keine Zuweisung zu solch einer Arbeit. Ich arbeitete mit der Gesellschaftlichen Sektion bei der jüdischen Gemeinde zusammen und dank dieser gelang es mir, meine Familie zu retten. Meine Frau wurde von der Zwangsarbeit befreit, weil sie zwei unmündige Kinder hatte. Wir lebten vom Verkauf persönlicher Gegenstände. Wir wohnten in einem halben Zimmer in der Krakusstraße. Mit uns zusammen wohnten im gleichen Zimmer und mit einer gemeinsamen Küche noch drei Familien.

Ich erlebte im Ghetto drei Aussiedlungen, und nur durch ein Wunder wurde ich mit meiner Familie gerettet.

Es kam das Jahr 1942. Der Bau des Konzentrationslagers in Plaszow begann, und es wurde erkennbar, dass das Krakauer Ghetto liquidiert werden würde. Ich beschloss, wegen der den Kindern drohenden Gefahr und aus dem Grunde, dass man die Kinder in das Lager von Plaszow nicht mitnehmen konnte, im Ghetto zu verbleiben.

Im November oder Dezember des Jahres 1942 wurde ich zur Zwangsarbeit in das Lager in Biezanow eingewiesen. Meine Familie verblieb im Ghetto. Dienstlich stand ich im ständigen Kontakt mit dem Krakauer Ghetto. Ich kam mit einer Arbeitsgruppe aus Biezanow zum Baden hierher und nutzte jede sich bietende Gelegenheit, um im Ghetto zu sein. Auf diese Weise hatte ich ständig Kontakt mit meiner Familie und glaubte daran, dass ich sie im Augenblick der Gefahr retten könne. Mit meiner Frau hatte ich vereinbart, dass sie auf Anfragen immer aussagen solle, dass sie zu der Arbeitsgruppe des Konzentrationslagers in Biezanow gehöre und sich nur zufällig im Ghetto aufhalte.

Am 13. März 1943 wurde im Ghetto die dritte Aussiedlungsaktion, diesmal eine Liquidierungsaktion, durchgeführt. An diesem Tage fuhr ich aus Biezanow mit dem Auto in Begleitung eines deutschen Chauffeurs in das Ghetto, ohne von der dort stattfindenden Aussiedlung unterrichtet zu sein. Wir kamen dienstlich, doch man ließ uns nicht in das Ghetto. Ich kehrte sofort nach Biezanow zurück und alarmierte meine Kollegen, die auch ihre Familien im Krakauer Ghetto hatten. Wir organisierten eine sofortige Hilfe, in erster Linie, um die Familien derjenigen zu retten, die mit uns im Lager weilten. Zu diesem Zwecke verbanden wir uns mit dem Lager „Julag -I“ und überredeten unseren Lagerführer, SS- Mann Müller, ein Auto mit Häftlingen zur Verstärkung in das Ghetto zu schicken.

Nach zahlreichen Interventionen beim Aussiedlungsleiter, SS-Hauptsturmführer Amon Göth, erhielt der Lagerführer Müller das Recht, das Ghetto zu betreten.

Er sollte Menschen aus dem Ghetto herausbringen, die angeblich zu den Lagern „Julag -I“ und Biezanow gehörten.

Zu diesen Menschen zählten vor allem Mitglieder der Familien, deren Angehörige in den genannten Lagern tätig waren. Dann teilte man der Gruppe noch alte Menschen zu, denen unmittelbare Gefahr drohte.

Amon Göth, der Aussiedlungsleiter und späterer SS-Kommandant des Lagers in Plaszow, befahl, die ganze Gruppe zur Durchsicht aufzustellen, bevor sie das Ghetto verließ. Unter der zum Ausmarsch bereiten Menschengruppe befanden sich meine Frau und meine beiden Kinder. Auch die Frau meines Freundes, des Rechtsanwalts Filip Lew, befand sich mit ihrem fünf Monate alten Kind darunter. Die beiden Kleinkinder wurden im jüdischen Krankenhaus im Ghetto durch die Schwester Lews, die Ärztin Dr. Lew, mit Hilfe einer Injektion schlafbe-

täubt. Aus einem Sack fertigte man schnell einen langen Rucksack an, in dem meine Frau mein Söhnchen unterbrachte. Frau Lew brachte ihr fünfmonatiges schlafbetäubtes Kind in einer großen Damentasche unter. Meine Frau stellte sich mit dem an ihrer Schulter hängenden Rucksack in der Gruppe auf, unser Töchterchen am Händchen haltend. Hauptsturmführer Amon Göth ging einige Male vorbei und schaute sich jeden genau an. Plötzlich riss er meine Tochter aus den Händen der Mutter und warf sie aus der Gruppe heraus. Als sich jedoch die Menschen in Bewegung setzten, schlüpfte meine Tochter, von niemandem beobachtet, direkt am Tor in die Menge und verließ zusammen mit den anderen das Ghetto.

Die ganze Gruppe von Frauen und Männern sowie den Jugendlichen ging zu Fuß unter der Eskorte deutscher Bewachung in Richtung des Konzentrationslagers „Julag – I“. Bewacht wurden wir von so genannten „Schwarzen“, hauptsächlich Ukrainer und Weißrussen in schwarzen Uniformen, die in den Abteilungen der SS dienten. Die Entfernung vom Ghetto bis zum Lager betrug annähernd drei km. Wer kann sich die Erschütterung sowie das Gefühl der Angst und des Schreckens der Mutter vorstellen, die im Rucksack ein schlafbetäubtes Kind trägt, oder das der ein fünf Monate altes Kind in einer Damentasche tragenden Mutter, welche die Tasche wiegt, um das Kind nicht aufzuwecken?....

Die ganze Gruppe erreichte das Lager „Julag-I“...

Das wechselhafte Schicksal meines Kindes im Zuge der Errettung aus dem Konzentrationslager von Biezanow

Die aus dem Krakauer Ghetto angekommenen Menschen wurden der Lagerverwaltung „Julag - I“ zur Verfügung gestellt. Ein Teil wurde im Lager behalten, der Rest wurde in das Arbeitslager von Biezanow eingewiesen. Meine Frau mit dem noch schlafbetäubten Kind und dem Töchterchen wurden auch nach Biezanow geschickt.

Und hier begann eine neue Tragödie. Aufgrund der Anordnung der deutschen Behörden hatten kleine Kinder nicht das Recht, im Lager zu verbleiben. Mein Sohn zählte damals knapp über zwei Jahre. Meine Tochter Sylwja erhielt die Zuweisung für das Lager, sie war annähernd zehn Jahre alt. Die ersten Tage hindurch versteckte ich das Kind im Lager. Währenddessen sah ich mich bei der polnischen Bevölkerung in der Umgebung um und suchte eine Familie, bei der ich mein Kind unterbringen konnte.

Endlich fand ich einen Polen, der bereit war, mein Kind aufzunehmen. In der ganzen Umgebung gab es ständig Meldungen an die deutschen Behörden über Kinder, die in diesen Gegenden versteckt gehalten wurden. Aus diesem Grunde musste ich nach einigen Tagen das Kind der polnischen Familie wieder abnehmen und es an einen anderen Ort bringen. Die Meldungen wiederholten sich, und ich wanderte von einer polnischen Familie zur anderen. Mehrmals wurde ich plötzlich benachrichtigt, dass das Kind ohne jegliche Aufsicht unter dem Stacheldraht des Lagers gelassen worden war und das deswegen, weil der polnischen Bevölkerung bei Entdeckung des Kindes Gefahr drohte. Ich nahm das Kind und suchte wieder einer andere Stelle, wo ich es unterbringen konnte.

In der nächsten Umgebung des Lagers lagen verstreut kleinere polnische Dörfer. Dort suchte ich Schutz für mein Kind. Oft stahl ich mich aus dem Lager, um mein Kind aus der Ferne zu sehen. Ich sah es an der Seite der Hirten auf der Weide, doch am häufigsten einsam liegend in einer ländlichen Käte. Ich zahlte an die Polen für das Verbergen des Kindes und so vergingen einige Monate.

Es ist vorgekommen, dass ich die Häuser aufsuchte, um das Kind zu sehen.

Dann geschah es, dass es sich auf mich warf und mich anbettelte, es zu seiner Mama zu nehmen, da es nicht länger bei der „Frau“ bleiben wolle. Diese Marter dauerte noch einige Monate an.

Verschiedene Arten des Versteckens des Kindes im Lager

Nach der Liquidierung des Krakauer Ghettos und nach der „Normalisierung“ der Verhältnisse im Konzentrationshauptlager in Plaszow ließ die Suche der deutschen Behörden nach den in der Umgebung versteckten Kindern etwas nach.

Die Meldungen aus den Dörfern wurden seltener und im Lager konnte man schon von Kindern reden. Damals beschloss ich, mein Kind ins Lager zu nehmen. Ich hatte nämlich kein Geld mehr und deswegen konnte ich es nicht länger außerhalb des Lagers lassen. Durch Vermittlung der jüdischen Verwaltung erreichte ich die stillschweigende Erlaubnis des Lagerführers, das Kind bei mir zu behalten. Ich musste mich jedoch verpflichten, dass ich das Kind im Falle einer Kontrolle durch die SS so verstecken würde, dass es von keinem Fremden bemerkt würde. Die Kontrollen der SS im Lager fanden häufig statt. Sie fanden zum Zweck der „Visitation“ des ganzen Lagers statt. Es ist aber auch vorgekommen, dass sie überraschend durchgeführt wurden. Dann drang eine Gruppe von betrunkenen SS – Männern mit Müller, dem Leiter des Lagers an der Spitze, in der Nacht in das Konzentrationslager ein, um die jüdischen Häftlinge zu „visitieren“.

Dank der mir zugebilligten Erlaubnis gelang es auch anderen, die Erlaubnis zu erwirken, ihre Kinder im Lager zu behalten. Es gab also bei uns einige Kinder im Alter von 6 bis 8 Jahren.

Wenn die Kontrollen jedoch mit Tag und Stunde bekannt wurden, führten wir die Kinder aus dem Lager und brachten sie auf eine in der Nähe gelegene Lichtung, wo sie als „arische“ Kinder bis zur Beendigung der Kontrolle spielten.

Es passierte auch, wie ich schon erwähnte, dass eine überraschende Kontrolle im Lager stattfand. Dann wurden die älteren Kinder aus dem Lager gebracht. Doch was sollte man mit einem etwas über zwei Jahre alten Kind machen? In solchen Fällen gelang es mir, dank der Unterstützung aller Häftlinge, mein Kind vor dem Tode zu retten. Ein Angehöriger der „Reinigungskolonnie“ brachte das Kind nämlich auf einer Müllkarre unter, deckte es mit Papier zu und darauf schüttete er Müll, Schalen und andere Abfälle. Unter den Augen der SS- Männer verließ dieser Arbeiter mit der Karre das Lager, fuhr zur nächstgelegenen Müllgrube und schüttete dort den Müll mit meinem Sohn aus. Ich möchte an dieser Stelle bemerken, dass das Kind hervorragend vorbereitet war. Es weinte fast nie und auf den Ton des Wortes „SS“ wusste es, dass es schweigen musste. Wenn die SS- Männer das Lager verließen, nahm ich das Kind aus der Müllgrube heraus und brachte es ins Lager zurück.

Schlimmer war es, wenn solche Kontrollen nachts durchgeführt wurden. Dann weckten mich die diensttuenden jüdischen Häftlinge sofort, und ich lief in das Zimmer der Mutter, die mit dem Kind zusammen schlief. Ich ergriff das verschlafene Kind und suchte ein Versteck. Das fand in der Zeit statt, als ich die Funktion des Leiters des für die Häftlinge bestimmten Lagerbades innehatte. Die Schlüssel zum Bad hatte ich ständig bei mir. Das Gebäude, in dem das Bad untergebracht war, befand sich neben dem Stacheldraht, an dem deutsche Posten ständig Wache hielten. Sofort stellte ich fest, dass die nächtliche Kontrolle durch SS- Männer alle Baracken umfasste, dass es also schwer sein würde, sich außerhalb einer Baracke zu verstecken. In einer ausnahmsweise dunklen Nacht versteckte ich das Kind unter dem Jackett, das Köpfchen hielt ich auf der linken Schulter und lief vor mich hin. Gleichzeitig flüsterte ich ununterbrochen: „SS“, „SS“ und das Kind weinte nicht. So erreichte ich das Badehaus, öffnete es und schloss mich mit dem Kind im kalten Ofen des Dampfbades ein. Wegen der Angst, die ich ausstand, schlug mir das Herz sehr stark. Mein Söhnchen, das ich auf dem linken Arm am Herzen hielt, beruhigte mich wie ein Erwachsener mit den Worten: „Vati, habe keine Angst, hierher wird die SS nicht komme“.

Ein andermal war während der nächtlichen Kontrolle der SS-Männer nicht genügend Zeit, um ein Versteck zu suchen. Ich nahm das Kind von der Mutter und wusste nicht, was ich mit ihm machen sollte. Zur Hilfe kamen mir damals einige O.D.-Männer, und besonders Szpiner, einer der Leiter des Ordnungsdienstes, der sich in Biezanow in der Regel aus jüdischen Häftlingen zusammensetzte. Sie wussten, dass sich in einer der Baracken eine doppelte Decke befand. Sie ergriffen das Kind und sprangen mit ihm in diesen Block. Dort stellten sie sich einer auf den anderen, rissen die bewegliche Decke ab und einer der O.D.- Männer begab sich in das Innere. Ich reichte ihm das Kind zu. Die anderen deckten die Decke mit Balken

ab. Der O.D. - Mann verweilte bis zur Beendigung der Kontrolle mit dem Kind in diesem Versteck. Dieses Mal stopfte der O.D.- Mann dem Kind den Mund mit einem Taschentuch zu, da er dem Kind fremd war und die Gefahr bestand, dass es sich durch Weinen verraten würde. Das Versteck befand sich in einer Wohnbaracke. Ich stand etwas entfernt mit dem Gefühl unbeschreiblicher Erleichterung, als ich sah, wie die SS – Männer die Baracke verließen.

Ich möchte noch andere Arten der Rettung meines Sohnes erwähnen. Das geschah zweimal und beide Fälle spielten sich vormittags ab. Die Kontrolle drang plötzlich in das Lager ein, und es gelang nicht, das Kind mit der Müllkarre wegzubringen. Ich musste also eine andere Rettungsmöglichkeit suchen. Der Mutter versagten die Nerven durch die nahende Gefahr. Ich nahm das Kind auf den Arm und lief mit ihm bis zum Ende des Lagers, zu der dem Eingang entgegengesetzten Seite. Ich erreichte den Stacheldraht, der das Konzentrationslager umgab. Auf der anderen Seite, jenseits des Stacheldrahtes, auf einer breiten Lichtung, stand eine Bauernhütte, in der eine polnische Familie namens Mrozka wohnte. Hier hatte ich die Möglichkeit, durch Winken oder durch Rufen einen der Bewohner der Hütte herbeizurufen. Ich tat es. Die Frau kam heran und stellte sich in einiger Entfernung vor den Drähten auf, als wenn es nicht meinetwegen geschähe. Ich gab ihr das Kind in dem Augenblick heraus, als die das Lager bewachende Streife nicht in der Nähe war. Und so rettete ich meinen Sohn. Unter ungefähr den gleichen Umständen warf ich einmal das Kind über den Drahtzaun. Damals weinte es und rief: „Vati, gib mich nicht bei der Frau ab...“.

Ein andermal musste ich die Drähte durchreißen, um der Polin, die herbeikam, das Kind zu übergeben. Ich selbst versteckte mich damals hinter irgendeinem Baum, weil keine Zeit mehr zur Rückkehr an meine Arbeitsstelle war.

Unter solchen Umständen lebte mein Kind im Konzentrationslager Biezanow bis zu dessen Liquidierung am 15. November 1943.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch das Kind meines Freundes Philip Lew erwähnen, das während der Aussiedlung aus dem Ghetto schlafbetäubt in einer Damentasche herausgeschafft wurde. Einige Zeit hindurch wurde es bei Polen versteckt. Später wurde es mit der Mutter, die aus dem Konzentrationslager in Prokocim, dem so genannten „Julag-2“, geflohen war, in die Slowakei gebracht. Dieses Kind lebt und wohnt mit seinen Eltern in Argentinien. Ich füge Fotos von beiden geretteten Kindern bei, die nach dem Kriege 1946 in Krakau aufgenommen wurden.

Liquidierung des Lagers Biezanow

Am Tage der Liquidierung, am 15. November 1943, wurde ich mit den übrigen Häftlingen in das Konzentrationslager Plaszow gebracht. Am gleichen Tage, eine Stunde früher, wurden auch die Häftlinge aus dem Lager „Julag-I“ dorthin gebracht. Wir wurden alle in einem absonderten Teil des Lagers in geschlossenen Baracken unweit des polnischen Blocks untergebracht. Die Frauen wurden in Baracken eingewiesen, die durch Draht von denen der Männer getrennt waren. Meine Frau nahm damals meine neunjährige Tochter mit, und ich betrat mit dem zweijährigen Kind auf dem Arm, das teilweise zugedeckt war, den Männerblock. Als ich kurz danach auf den Hof hinaustrat, kamen Männer und Frauen weinend herbeigelaufen. Es stellte sich heraus, dass eine halbe Stunde zuvor die Kinder von den Eltern getrennt, sowie alte Menschen ausgewählt und dann alle zusammen auf dem „Hügel“ erschossen worden waren. Ich war verzweifelt. In dem ganzen Block war ich der einzige unter den Männern, der mit einem Kleinkind da war. Ich erklomm die höchste Etage einer Pritsche und versteckte dort das Kind. Spät in der Nacht, ungefähr um 1.00 Uhr, wurde ich geweckt. Mir wurde mitgeteilt, dass meine Frau mich rufe. Von ihr erfuhr ich, dass kurz zuvor die Frauenbaracke von Dr. Gross, einem der Lagerärzte, aufgesucht worden war. Er stellte die Anzahl der Kinder fest und schrieb sie auf. Alle Mütter waren verzweifelt und wussten nicht, was sie anfangen sollten. Meine Frau kannte Dr. Gross persönlich und wusste, dass er uns gegenüber bestimmte Verpflichtungen hatte. (Ich hatte dem jüdischen Arzt Dr. Gross während des Krieges, be-

züglich juristischer Beratung, einen bestimmten Gefallen getan). Im Namen aller Mütter wandte sie sich also an ihn, und bat ihn, die Kinder bei ihren Müttern zu lassen.

Ich bemühte mich, Dr. Gross davon in Kenntnis zu setzen, dass ich mich in der geschlossenen Baracke befände. Gegen 2 Uhr nachts kam er zu mir. Anscheinend hatte er nicht vergessen, dass ich ihm einmal einen Gefallen getan hatte. Ich teilte ihm mit, dass ich ein verstecktes Kind bei mir habe. Darüber hinaus sagte ich ihm, dass mir bekannt sei, welches Schicksal die aus dem Lager „Julag – I“ angekommenen Kinder erlitten hätten, und dass er seinen ganzen Einfluss, den er bei verschiedenen SS- Männern habe, geltend machen solle, und dass er die Erschießung der am Leben verbliebenen Kinder nicht zulassen dürfe. Dr. Gross versprach mir, sich für die Kinder einzusetzen und gleichzeitig sagte er mir, dass er keinen anderen Befehl habe außer dem, die Anzahl der Kinder festzustellen. Er brachte dabei die Hoffnung zum Ausdruck, dass keine Trennung mehr vorgenommen werde. Gleichzeitig schlug er mir damals vor, mich mit meiner Frau und den Kindern ständig im Lager aufzuhalten, weil nämlich der ganze Transport der aus den Lagern – „Julag – I“ und „Julag – 2“ angekommenen Menschen am nächsten Tag weitergeleitet werden würde. Das Ziel dieses Transportes sei das Arbeitslager in Skarzysko – Kamienna. Als er mir versicherte, dass wir nicht in den Tod fahren würden, sondern wirklich in ein Arbeitslager, entschied ich mich für den Transport. Ich erhielt von ihm auch gleichzeitig die Versicherung, dass er bei dem Marsch zum Bahnhof Plaszow wachen werde, damit den Kindern unterwegs nichts geschehe.

Marsch zum Transportzug

In der Nacht fand in dem Konzentrationslager Plaszow eine Razzia statt. Die ergriffenen Menschen wurden dem Transport zugeteilt, der später für den Ausmarsch zusammengestellt wurde. Frauen und Männer stellte man gesondert in Reihen auf. Es war am Vormittag, als der Menschentransport, von allen Seiten von SS-Männern umstellt, sich zu Fuß zur Bahnstation in Plaszow bewegte. Ich ging gebeugt mit dem in einem Gummimantel eingewickelten Kind wie mit einem über die Schulter geworfenen Paket. Ich passierte den Ausgang, an dem der Lagerleiter Amon Göth, das ganze Gefolge der SS-Männer und einige O.D.-Männer des Lagers Plaszow aufgestellt waren. Ich ging an ihnen in der Achtungshaltung vorbei. Ich sah, wie der O.D.- Mann Kerner Menschen schlug. Besonders misshandelte er die Frauen und schlug sie aus vollen Kräften dafür, dass sie zu viele Päckchen mit sich trugen oder dafür, dass sie sich nicht genügend beeilten. (Kerner wurde später durch das polnische Gericht in Krakau zum Tode verurteilt). In einer gewissen Entfernung begleitete Dr. Gross den Transport. Es sah so aus, als wenn er sein Versprechen, das er mir gegeben hatte, halten wollte. Plötzlich bemerkte ich, dass er hinter mir ging. Am Lagertor verabschiedete er sich schnell von mir. (Dr. Gross wurde später aufgrund des Urteils des Bezirksgerichtes in Krakau gehängt).

Wir erreichten die für den Transport bereitstehenden Güterwaggons. Als wir an den Waggons standen, zählten uns die SS-Männer ab. Unversehens glitt mein Sohn aus dem Gummimantel heraus. Das geschah unter den Augen aller. Es trat eine kurze Unruhe ein und einige Häftlinge teilten mir mit, dass unter ihnen Unzufriedenheit herrsche, weil sich Kinder im Transport befänden. Ohne zu überlegen stellte ich das Kind in einen Pferdewaggon, vor dem ich mich zufällig befand. Als ich zur Besinnung kam, ergriff mich die Verzweiflung. Wenn mich das Kind nicht sieht, wird es sich sicherlich verraten. Und es war nicht sicher, dass ich gerade in diesen Waggon verfrachtet werden würde. Man bestieg nämlich den nächsten Waggon, wenn der vorherige besetzt war. Ich manövrierte, wie ich nur konnte und dank der Unterstützung meiner Mithäftlinge gelang es mir, den Waggon zu besteigen, in dem sich mein Kind befand. Als ich nach oben kletterte, sah ich mein Söhnchen, das in der Ecke des Waggons kauerte und als es mich sah, rief: „ Vati, hier bin ich...“.

Am gleichen Tage, ungefähr um 12 Uhr nachts, erreichten wir den Bahnhof Skarzysko-Kamienna. Während der Fahrt beunruhigten uns verschiedene Gerüchte. Anfänglich war die

Fahrtrichtung Auschwitz und wir begannen zu zweifeln, ob wir nach Skarzysko- Kamienna fahren würden. Bei Bronowice hielt der Zug. Im Waggon war es dunkel und in der Menschenmasse konnte man niemanden unterscheiden. Plötzlich wurde während des Halts geschossen und gleichzeitig wurden Gerüchte laut, dass an dieser Stelle alle erschossen würden; im Augenblick würden die Frauen erschossen. Wie ich später von den Frauen erfuhr, erreichten auch sie ähnliche Nachrichten. Sie nahmen schon Abschied vom Leben. Während der ganzen Fahrt gab man uns weder etwas zu essen noch zu trinken.

Auf dem Bahnhof in Skarzysko-Kamienna warf man uns aus den Waggonen, stellte uns in Reihen auf und zu Fuß gingen wir durch Wälder in das Konzentrationslager. Von meiner Frau und meiner Tochter wusste ich nichts. Ich hatte einfach keine Möglichkeit, mich über sie zu erkundigen.

Legal Aufenthalt meines Sohnes im Arbeitslager in Skarzysko-Kamienna

Ich befand mich in der Gruppe, die man vor dem „Werk A“ des Konzentrationslagers in Skarzysko-Kamienna anhielt. Am Eingang des Lagers wurden wir von deutschen Wachmännern, dem Lagerleiter, irgendeinem SS-Oberst sowie O.D. – Männern des dortigen Lagers erwartet. Ich hielt mich möglichst hinten auf und hielt das Kind unter dem Mantel versteckt. Gleichzeitig informierte ich mich über das Lager. Heimlich begann ich zu fragen, ob sich im Lager Kinder befänden. Als ich eine bejahende Antwort erhielt und diese bestätigt fand, informierte ich einen der O.D.-Männer darüber, dass ich ein Kind bei mir hatte. Der Lagerleiter ließ mich heraustreten und mich mit dem Kind nicht lange warten – während die anderen lange Stunden warten mussten.

Ich wurde einer persönlichen Kontrolle unterzogen und mit dem Kind in einem Block untergebracht. Dann stellte ich fest, dass meine Frau und Tochter in einem anderen Werk dieses Lagers, nämlich im „Werk B“, untergebracht worden waren. Auf die Bitte der jüdischen Häftlinge hin erlaubte die deutsche Lagerleitung, dass sich die in drei „Werken“ des Lagers verstreuten Familien sammelten. Auf diese Weise kamen meine Frau und meine Tochter nach einigen Tagen zu mir in das „Werk A“.

Unser psychischer Zustand war in diesem Lager bedeutend besser. Der Kampf um die Kinder hörte auf, weil sich die Kinder hier vollkommen legal befanden. Dennoch hatte man uns bei der ersten Sonderkontrolle empfohlen, die Kinder in ähnlichen Fällen zu verstecken und sie nicht zu zeigen, obwohl sie hier im Lager vollkommen legal waren.

Dagegen trat hier eine Qual auf, die wir in den vorherigen Lagern nicht gekannt hatten. Zum ersten Male in meinem Leben war ich richtig hungrig. Meine Kinder litten unter dem Hunger besonders stark. Die Rationen im Lager waren nämlich minimal. Einmal am Tage, am Abend, teilte man uns Suppe zu, die unser Mittagessen und unser Abendbrot war. Außerdem war sie so zubereitet, dass es schwer war, sie überhaupt zu schlucken. –An dieser Stelle muss ich unterstreichen, dass dies ein Missbrauch der Macht von Seiten der Lagerverwaltung war. Es war nämlich bekannt, dass für die Lager theoretisch eine bestimmte Menge an Kalorien, besonders für die Arbeitslager, bestimmt war. Es gab sogar eine Liste von Lebensmitteln, die den Arbeitern geliefert werden sollten. Unser Lager wurde durch die Munitionsfabrik „HASAG“, was Hugo Schneider Aktiengesellschaft bedeutete, betrieben. Meiner Meinung nach hat die „HASAG“ Verwaltung im Einvernehmen mit der SS- Lagerleitung den Arbeitern nicht die Lebensmittel geliefert, die sie erhalten sollten. Niemand kontrollierte das. Die deutschen SS- Behörden betreuten die von der „HASAG“ beschäftigten Juden ebenfalls nicht im Geringsten.

Die zweite Qual im Lager waren die hier herrschenden sanitären Verhältnisse. Das ganze Lager war verlaust. Auf den Wänden der Baracken sah man ganze Streifen wandernder Läuse und niemand war um die Entlausung der Baracken bemüht. Einmal in der Woche ging man hier in ein Dampfbad, was jedoch den im Lager herrschenden sanitären Zustand nicht verbesserte. Als meine Frau nach der ganztägigen Arbeit zurückkehrte, saß sie stundenlang und nahm Läuse vom Körper unseres Kindes ab. In diesem Lager kümmerte sich die jüdische Verwaltung– im Unterschied zu den vorherigen Lagern - nicht um die Häftlinge. Die Men-

schen lebten hier zerlumpt, barfuß; ohne Decken schliefen sie im Winter auf den Pritschen, obwohl die Magazine voll mit aus Majdanek stammender Bekleidung waren. In ungefähr diesem Zustand hielt sich mein Söhnchen am Tage im Lager auf. Niemand wollte hier seine zerrissenen Schuhe reparieren und deswegen trug er im Sommer als auch im Winter große, viel zu große Gummischuhe.

In der Erzählung möchte ich hier zu unserem Aufenthalt im Lager Biezanow zurückkehren. Es war also kurz vor der Evakuierung dieses Lagers, zur Zeit der Leitung des SS-Mannes Riczek. Man erhängte damals zwei Juden, die unter Fluchtverdacht standen. Beide waren sehr gebildete und mutige Menschen gewesen. Der Galgen wurde während des Tages vorbereitet und um 10 Uhr nachts wurde der Generalappell abgehalten. Man befahl, alle Kinder zu wecken, damit sie die Ausführung des Mordes mit ansähen. Mein Sohn zählte damals zwei Jahre. Auf den Armen der Mutter musste er dem Mord zusehen, jedoch ohne Bewusstsein dessen, was er sah.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich im Lager in Skarzysko-Kamienna. Man zwang das kleine Kind dazu, einer Erhängung zuzuschauen. Alle im Lager Anwesenden mussten um 11 Uhr vormittags auf dem Platz erscheinen, auch die Kinder. Der Unterschied zum Lager Biezanow beruhte darauf, dass hier erst das Urteil, das angeblich aus Deutschland kam, verlesen wurde. Durch dieses Urteil wurde ein Jude zum Tode durch Erhängen verurteilt. Verurteilt wurde er wegen angeblicher Fluchtabsicht. Er stammte gar nicht aus unserem Lager, doch zur Abschreckung wurde die Erhängung in Skarzysko-Kamienna vorgenommen. Das „Amt“ des Scharfrichters übte hier der „Werkschutz“ (von der SS eingesetzte Aufseher) aus. Im Biezanower Lager wurden die jüdischen Häftlinge zur Ausübung dieses „Amtes“ gezwungen. So auch in einem anderen Fall, in dem einem Häftling aus meinem Verantwortungsbereich in Biezanow die Flucht gelang, er aber in einem Kino in Krakau aufgegriffen und ins Lager zurückgebracht worden war. Ich wurde durch den SS-Mann Riczek bestimmt, diesen barbarischen Akt des Erhängens mit eigenen Händen auszuführen. Ich habe mich mit meiner Frau und auch mit anderen Freunden darüber beraten und kam zu dem Entschluss, es nicht zu machen, auch unter Androhung, dasselbe Schicksal zu erleiden, weil, wenn ich es tun würde, könnte ich damit nicht weiterleben, und meine Familie ebenso wenig.

Mithäftlinge baten einen alleinstehenden jungen Häftling, der im Lager ohne Familie lebte, mit der Versicherung, dass ihm seitens der Häftlinge nicht die geringsten Konsequenzen erwachsen würden, diese grausame Handlung durchzuführen. Ihm wurde auch die genaue Situation, in der ich mich befand, dargelegt. Er stimmte zu. Dieser junge Häftling hatte mir einen großen Dienst erwiesen, indem er bereit war, an meiner Stelle, die mir von der SS-Seite befohlene und aufgezwungene schwerste Last und Bürde - einen völlig unschuldigen Menschen, einen Mithäftling, zu erhängen - auszuführen. Als wir alle vor dem Galgen antraten und ich in der ersten Reihe während des Erhängens stehen musste, kam der SS-Mann Riczek auf mich zu und sagte, mit Bezug auf den im Kino aufgegriffenen Häftling: „Zweig, Sie werden jetzt auch ein Kino erleben“ und schlug mit der Peitsche auf mich ein...

Obwohl die Bedingungen im Lager Skarzysko-Kamienna um vieles schlechter waren als in den vorherigen Lagern, ertrugen wir den Hunger mit Leichtigkeit dank des Bewusstseins, dass das Kind das Recht hatte, sich hier „legal“ aufzuhalten.

Im Lager Skarzysko-Kamienna hielten wir uns vom November 1943 bis Ende Juli 1944 auf.

Liquidierung des Lagers in Skarzysko-Kamienna

Gegen Ende des Monats Juli 1944 erhielten wir – wir erhofften uns von den sich nähernden russischen Armeen eine rasche Befreiung – plötzlich aus geheimen Quellen die Nachricht, dass die russische Offensive aufgehalten worden sei. Wie es sich später erwies, stand das mit der Verteidigung und dem Aufstand von Warschau in Zusammenhang, die durch die polnische Volksarmee mit General Komorowski an der Spitze geführt wurde. Das Zurückhalten der russischen Armeen erlaubte die Durchführung der Aussiedlung aus dem Lager in Skarzysko-Kamienna und ließ den Deutschen auch genügend Zeit dazu.

Für die Realisierung der Aussiedlung wurden durch die deutsche und jüdische Verwaltung Listen angefertigt. Alle Häftlinge wurden in drei Gruppen aufgestellt. Laut Erklärung der deutschen Leitung wurde die erste Gruppe für den Transport nach Deutschland, in eines der Arbeitslager der Waffenfabriken der „HASAG“, die zweite Gruppe für den Transport in das Lager Czenstochowa bestimmt. Die dritte Gruppe, die kleinste, sollte noch zeitweilig in Skarzysko-Kamienna verbleiben; sie sollte im letzten Augenblick ausgesiedelt werden. Vor der Durchführung der Aussiedlungsaktion mussten sich alle Häftlinge, ohne Ausnahme, darunter auch Kinder, einer Selektion unterziehen. Im Lager waren zu dieser Zeit einige Kinder vorhanden. Eines, ein Säugling, der zu einem Schuhmacher gehörte, zählte noch kein Jahr. Die anderen, vorwiegend Mädchen, waren ca. 14 Jahre alt. Die Selektion beruhte darauf, dass jeder Häftling an dem Lagerleiter, einem SS-Mann und seinem Gefolge vorbeilaufen musste. Der unmittelbare Leiter des Lagers war damals der „Werkschutzleiter“ Kuenemann, ein SS-Mann geringeren Ranges. Sein Gefolge setzte sich aus fremden SS-Männern zusammen, die den Transport eskortieren sollten. Die Häftlinge liefen an der Gruppe der SS-Männer vorbei und Kuenemann wies jeweils auf die Person hin, die ausgesondert werden sollte. Unmittelbar vor der Selektion sagte man, dass den Kindern keine Gefahr drohe.

Ich führte das Söhnchen an der Hand und meine Frau ging hinter mir mit meinem Töchterchen. Wir liefen erleichtert vorbei. Ich sah, wie die Menschen bei dieser Selektion aussondiert wurden. Es waren vorwiegend ältere Leute, die an der Seite aufgestellt wurden. Nach Beendigung der Selektion brachte man zu den an der Seite stehenden Menschen auch diejenigen, die sich an diesem Tage im Krankenhaus befanden - sogar auch diejenigen, die vollkommen gesund waren und gerade an diesem Tage das Krankenhaus verlassen sollten. Es gelang nicht, auch nur eine der Personen zu retten. Ich betone, dass ich selbst bei Kuenemann wegen des Krakauer Arztes Dr. Glasner intervenierte; ich bat ihn, dass der Arzt, der von Nutzen sein könne, am Leben gelassen werden solle. Meine Intervention war jedoch erfolglos. Kuenemann schlug mir mit der Reitpeitsche auf den Kopf und gab mir zu verstehen, dass ich mich entfernen und glücklich sein solle, dass es mir gelungen sei, mit dem Kind vorbeizulaufen, ohne angehalten worden zu sein. Ich bat noch den Lagerhauptarzt, der aus Warschau stammte (den Namen habe ich nicht in Erinnerung), dass er in Sachen Dr. Glasner intervenieren möge. Er tat es erst auf mein ständiges Drängen, nachdem ich seine nationalen, kollegialen Gefühle ansprach und auf die eventuelle Verantwortlichkeit, die ihn nach dem Kriege erwarten würde, hinwies. Aber auch diese Intervention blieb ohne Erfolg. Die ganze bei der Selektion ausgesonderte Menschengruppe, darunter Frauen und Männer, wurden auf ein Lastauto geladen und unter der Eskorte des „Werkschutzes“ aus dem Lager gebracht. Später sprach ich mit dem Krankenhaus-Sanitäter, einem vollkommen primitiven Menschen ohne jegliche Qualifikation, der ein Vertrauter Kuenemanns war und zu dem ich gute Beziehungen hatte. Dieser Sanitäter sagte mir, dass alle im Feld erschossen worden seien. Er selbst sei Zeuge gewesen.

Eine Begebenheit aus der Zeit im Konzentrationslager Skarzysko-Kamienna, die nicht im Zusammenhang mit der Rettung meines Sohnes steht, möchte ich hier trotzdem anfügen, da sie der allgemeinen Situation dieser Zeit entspricht. Eine Gruppe Häftlinge, die an einem Sonntag- Nachmittag während unserer Pause unweit des elektrischen Stacheldrahtzauns stand, wurde Zeuge, wie eine motorisierte Kolonne der Deutschen Wehrmacht am Lagerstacheldraht entlang fuhr und plötzlich anhielt. Ein Offizier im Kampfanzug sprang aus seinem Auto, ging auf unsere Gruppe zu und fragte mich, ob ich Deutsch verstehe. Als ich bejahte, ging er im Schnellgang durch das Tor, nahm mich und führte mich in eine leere Baracke nebenan. Meine Familie und alle andere Freunde draußen rechneten fest damit, dass er mich erschießen würde. Er sprach mich an und sagte, ich brauche keine Angst zu haben, obwohl seine Hand ständig am Pistolengurt lag.

„ Was glauben Sie - aber ich möchte eine ehrliche Antwort hören - wer wird diesen Krieg gewinnen?“. Ich spürte große Angst. Daraufhin deutete er an, dass er aus den Frontlinien im Osten käme, wo die Deutschen immense Verluste erlitten hätten und er in Richtung Heimat unterwegs sei. Er wiederholte die Frage nochmals. Daraufhin sagte ich ihm, dass dieser Krieg

in erster Linie gegen die Zivilbevölkerung gerichtet und aus diesem Grund nicht zu gewinnen sei. Eine Armee, die in ihrem Rücken und vor sich Öfen mit unschuldiger Zivilbevölkerung brennen sieht, könne keinen Krieg gewinnen. Er stimmte zu und sagte: „Diese Unterredung darf nicht nach draußen...“ - und verschwand mit seiner Kolonne, während meine Familie mir mit Tränen in den Augen um den Hals fiel.

Die Qual meines Sohnes während des Transportes

Meine Familie und ich befanden uns auf der Liste des Transportes, der nach Deutschland gehen sollte. Gegen diese Einteilung opponierte ich grundsätzlich nicht, obwohl ich mich um eine Änderung hätte bemühen können. Ich hatte nämlich die Hoffnung, dass die Gefahr für die Häftlinge gegen Ende des Krieges auf dem Gebiet Deutschlands geringer sein würde als in den okkupierten Ländern. Ich glaubte auch nicht, dass die Männer und Frauen zusammen gelassen werden würden. Deswegen beschloss ich, nach einer Beratung mit meiner Frau, meinen Sohn mit mir in den Zug zu nehmen und meine Frau sollte mit der Tochter fahren. Wir taten das wegen des Geschlechts, obwohl mein Sohn größerer Fürsorge bedurfte. Außerdem wäre es im Falle der Trennung für eine Frau schwer gewesen, sich mit zwei Kindern zu retten. Trotz großen Widerstandes von Seiten meiner Frau gelang es mir, sie zu überzeugen, und ich nahm meinen Sohn in den Waggon zu mir. – Die Listen für den Transport wurden von Juden vorbereitet, die in der Kanzlei arbeiteten. Sie waren es, die mir halfen und es gelang mir, meinen Sohn auf die Liste der nach Deutschland fahrenden Männer aufnehmen zu lassen. Mit meiner Frau vereinbarte ich, dass sie bemüht sein solle, nach ihrer Ankunft im Arbeitslager der „HASAG“ unsere zwölfjährige Tochter als Arbeitskraft registrieren zu lassen, die der Arbeitspflicht unterliegt.

Am selben Tag, dem 30. oder 31. Juli 1944, wurden die für den Transport bereitstehenden Waggons direkt vor das Lager gefahren. Man verlud damals zwei Transporte. Einer wurde nach Deutschland, der andere nach Czenstochowa geleitet.

In den Waggons wurden die Männer und die Frauen gesondert untergebracht. Einzig die Mitglieder der jüdischen Verwaltung im Lager hatten das Recht, mit ihren Frauen zu fahren. Ich nahm den gleichen, aus einem Sack gefertigten Rucksack mit, in dem mein Sohn bei der Aussiedlung aus dem Krakauer Ghetto gerettet worden war. Ich nahm das Kind an die Hand und in den Rucksack legte ich die notwendigsten persönlichen Gegenstände. Auf dem Weg zum Waggon versteckte ich das Kind; ich deckte es mit meinem Körper vor den Augen der SS-Männer. Ich war glücklich, als mir bewusst wurde, dass ich mich mit dem lebenden Kind im Waggon befand. Zusammen mit uns fuhr auch ein zehnjähriger Junge. In den Waggon warf man uns nach namentlichem Aufruf Brot für die Reise. Die Waggons waren für Tiere bestimmt und man brachte in ihnen je einhundert Personen unter. Meine Frau hatte ich nicht mehr gesehen und ich wusste nicht einmal, ob sie in einen Waggon verladen worden war. Die Wagen wurden mit Stacheldraht umgeben und der Eingang mit Nägeln zugeschlagen. Man ließ nur kleine Öffnungen frei, durch die am Tage etwas Licht drang.

Der Zug setzte sich am späten Abend in Bewegung. Im Waggon spielten sich makabre Szenen ab. Wir waren ohne Licht, ohne Wasser und ohne Möglichkeit, die notwendigsten Bedürfnisse zu verrichten. Während der Nacht gelang es mir, einen Platz auf dem Fußboden zu bekommen. Ich legte mich auf den Rücken und das Kind legte ich auf mich. Im Laufe der Nacht ging mir das Kind einige Male verloren. Ich suchte es nervös oder es suchte mich und weinte dann sehr. Am ersten Tage der Reise weinte mein Söhnchen beinahe ununterbrochen. Es wollte zur Mutter und bat um Wasser. Vom Essen sprach es gar nicht. – An einer Haltestelle baten wir die SS-Männer um Wasser wegen der fast unerträglichen Augusthitze. Die SS-Eskorte lehnte die Bitte ab, und es gab unter ihnen auch solche, die Maschinengewehre auf uns richteten und drohten, uns zu erschießen.

Unter solchen Bedingungen fuhren wir vier oder fünf Tage. Endlich hielt der Zug bei Leipzig an. Alle Frauen wurden aus dem Zug ausgeladen und durch die Spalten des Waggons sahen

wir, wie sie in Richtung der Fabrikgebäude gingen, auf denen man „HASAG Leipzig Schönefeld“ entziffern konnten.

Die Aufnahme des Kindes im Lager Buchenwald

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung und am darauf folgenden Tage, dem 5. August 1944, kamen wir auf der Bahnstation an, von wo wir zu Fuß zum Konzentrationslager Buchenwald gingen. Man lud uns aus den Waggons aus, und ich sah zum ersten Mal das Lager, das wegen seiner Größe wie eine Stadt wirkte. Später bemerkten wir Menschen, welche die Konzentrationslager-Häftlingskleider trugen und die uns durch den Stacheldraht hindurch von ihren Arbeitsplätzen her anschauten. Zuerst wussten wir nicht, wo wir uns befanden. Nach Verlassen des Waggons beabsichtigte ich, das Kind im Rucksack zu verstecken, doch ich schaffte es ganz einfach nicht und verließ den Waggon zusammen mit meinem Sohn.

An diesem Tag herrschte große Hitze. Mein Sohn stand barfuß neben mir, mit den Gummischuhen in der Hand. Bedingt durch die große Übermüdung konnte ich ihm die Schuhe nicht anziehen. Wir waren durstig und schmutzig; den Hunger hatten wir vollkommen vergessen. Eine große Anzahl von SS- Männern umgab uns zusammen mit Menschen der Lagerbesatzung. Auf einen Häftling entfielen sicher zwei SS- Männer. Man stellte uns in Fünferreihen auf. Mein Sohn galt als einer in der Fünferreihe. Als unter den SS-Männern bekannt wurde, dass sich im Transport ein Kind befinde, setzte bei ihnen großes Staunen ein. Ich schaute auf sie und sah ihre Verblüffung darüber. Sofort verbreitete sich auch im Lager die Nachricht, dass sich unter den angekommenen Männern auch ein Kleinkind befand. Die Häftlinge wollten das Kind sehen und schauten es durch die Stacheldrähte an. Als wir uns dem Lagertor näherten, sah ich dort auf uns wartende SS-Männer; ich sah auch SS-Frauen, wie sie aus der Kaserne und der Kanzlei in Richtung des Tores liefen. Sie schauten auf den Häftlingstransport, und ich sah, dass sie das Kind suchten. Ich hörte, wie die SS-Männer untereinander vom Kind flüsterten; ich betrachtete sie alle, als sie verwundert in seine Richtung schauten und vor Überraschung standen sie da mit verschränkten Armen über der Brust. In solcher Stimmung kamen wir von der Bahnstation zum Lagertor. Die Entfernung war übrigens recht groß. Mein Söhnchen, das damals drei Jahre zählte, benahm sich sehr mutig. Ohne Ermüdungsgefühl zu zeigen, ging es hinter mir her. Mit platinblonden Haaren und blauen Augen war es grau vor Müdigkeit. Es hatte jedoch einen lächelnden Gesichtsausdruck. Als ich unter dem Hauptlagertor stand, stellte ich fest, wo wir uns befanden. Wir waren in Buchenwald. Beim Betreten des Lagers sah ich, an der Wand neben dem Tor befestigt, ein Transparent mit dem Satz: „Alles ist recht, was dem Volk dient“. Im schmiedeeisernen Haupttor war „Jedem das Seine“ zu lesen. Das ist die Rechtfertigung für die durch die Deutschen verübten Morde. Für einen Augenblick musste ich instinktiv an die Prophezeiung der deutschen Beamtin aus Thüringen in Wola Duchacka denken. Der Anblick des Tores gab der ganzen Gegend ein unheilvolles Gepräge. Unser Transport zählte ca. 2000 Personen. Als wir das Tor passierten, wurden wir nicht von SS- Männern sondern von der Lagerwache, der so genannten „Konzentrationslager – Polizei“ eskortiert. Es wunderte mich, dass wir ohne geschlagen zu werden, ohne Bedrohungen und ohne Beleidigungen gehen konnten. Auf der Hälfte des Weges, der in die Baderäume führte, erschien irgendein hoher SS-Würdenträger, der Chef des Lagers oder sein Vertreter und auf seinen Befehl hin blieben wir stehen. Danach fragte er: „Wo ist der Vater mit dem Kind? – Austreten!“. Ich trat heraus und hielt das Kind an der Hand. Dann aber ließ ich mein Kind los und nach den Konzentrationslagervorschriften machte ich einige schnelle Schritte nach vorne, stellte mich in „Habtachtstellung“ vor dem SS-Mann auf und nahm die Mütze vom Kopf. In einer Entfernung von ungefähr 15 Schritten stand mein Söhnchen und neben ihm einer der SS-Männer. Das Kind war heiter und beobachtete mich genau. Mit einem Lächeln auf den Lippen stand es barfuß und hielt die Gummischeuhe in der Hand. Es ließ dabei die Augen auf den blitzenden Stiefeln des SS-Mannes ruhen, die es mehr interessierten als dessen Gesicht. Es fand folgendes Gespräch statt: „Wieso bist du mit dem Kind hierher gekommen?“. Ich antwortete, dass das Kind mit mir im Lager war und dass es dort erlaubt war, dass die Kinder bei den Eltern blieben. Außerdem sei es auf der Transportliste verzeich-

net gewesen. Plötzlich empfand ich Angst und beschloss zu lügen in der Annahme, dass ich durch Lügen das Kind retten könne. Ich sagte also, dass die deutschen SS-Behörden des Krakauer Distrikts die Erlaubnis gegeben hätten, dass das Kind im Lager lebe. Ich log und begann diesen SS-Mann zu bitten, das Kind im Lager zu belassen; ich sagte, dass ich es von meiner Zuteilung, ähnlich wie ich das in den vorherigen Lagern getan habe, ernähren würde. Und außerdem – so bat ich, würde das Verbleiben des Kindes auf meine Leistungsfähigkeit bei der Arbeit günstigen Einfluss nehmen. – Dieser Offizier der SS hörte mich genau an, schaute von Zeit zu Zeit auf das Kind und sagte danach: „Gut, das Kind bleibt bei dir“. – Es erwies sich jedoch, dass seine Worte nicht der Wahrheit entsprachen, und dass nicht durch ihn das Leben meines Kindes erhalten blieb.

Der Beschluss zur Rettung des Kindes kam von der internationalen geheimen Lagerorganisation - als ein Symbol des Widerstandes gegen Hitler

Vor den Baderäumen wartete schon eine Menschengruppe in Zivilkleidung auf uns. Auf der linken Brusthälfte der Weste hatten sie rote Dreiecke aufgenäht, in deren Mitte war ein Buchstabe und darüber eine Häftlingsnummer sichtbar. Im ersten Augenblick wusste ich nicht, dass es Häftlinge waren. Diese Menschen wussten genau, woher wir kamen, da im Badehaus unsere Kartei mit genauen Angaben vorbereitet war. Sie sonderten mich und das Kind aus der Menge aus. Einer von ihnen, der, wie sich später herausstellte, an der Spitze der internationalen geheimen Organisation in der Effektenkammer tätig und einer der Leiter der Lagerorganisation der Häftlinge war, wandte sich an mich und fragte nach meinem Beruf. Ich wusste nicht, dass er ein Häftling war und zögerte mit der Antwort, weil ich nicht wusste, was ich sagen sollte. Er verstand meine Unruhe und sagte mir, dass auch er ein Häftling sei. Er beruhigte mich und wandte sich an einen anderen Häftling, einen Polen, damit dieser die Richtigkeit seiner Worte bestätige. Dieser Pole sprach mich in polnischer Sprache an und riet mir, die ganze Wahrheit zu sagen, da die Häftlinge etwas wegen des Kindes beschlossen hätten. Es erwies sich, dass die Führung der politischen tschechischen, deutschen und polnischen Häftlinge – hauptsächlich Kommunisten, erstaunt darüber war, dass sich im Konzentrationslager Buchenwald ein Kleinkind befand, und dass sein Name auch auf der Transportliste verzeichnet war. Ohne Rücksicht darauf, dass es ein Jude war, hatten sie beschlossen, das Kind zu retten. Wenn ein solches Kind – wie sie mir erklärten, bisher gerettet worden sei und ich es behüten konnte, sei es ein Symbol des Widerstandes gegen Hitler und verdiene, gerettet zu werden. Übrigens verkörpere es für sie einfach das Leben. – Erst in diesem Moment bekam ich mehr Mut und sagte ihnen, dass ich ein jüdischer Rechtsanwalt sei, der aus Krakau stamme. Danach erzählte ich ihnen auch meine Kriegserlebnisse.

Diese Häftlinge machten mir Mut und betonten, dass ich wegen meines Berufes keine Angst zu haben brauche. Wenn das ein Grund für irgendeine Gefahr sein sollte, würden sie mich darauf aufmerksam machen. Vor einem Jahr nämlich wäre es nicht angebracht gewesen, sich dazu zu bekennen. Jetzt hätten sie sich aber einen gewissen Einfluss auf die Schicksale der in diesem Lager weilenden Häftlinge erkämpft. Sie erlaubten mir nicht, mit ihnen per „Sie“ zu verkehren, sondern einfach per „Du“, da wir doch alle gleich seien. An der Spitze der geheimen Organisation dieses Bereichs stand ein Deutscher: Willi Bleicher. Er war Christ, aus Überzeugung Kommunist und stammte aus Stuttgart. Vor dem Krieg befasste er sich mit der Organisation von kommunistischen Zellen unter den Bäckern in Stuttgart. In der Organisation war auch ein Pole tätig, der aus Rzeszow stammte und den Vornamen Jasio hatte. Den Familiennamen habe ich nicht mehr in Erinnerung. Gerade er wandte sich an mich mit der Frage, ob ich vor dem Kriege Kommunisten verteidigt habe. Ich verneinte und sagte, dass ich nur in Zivilprozessen aufgetreten sei. (Ich hatte als Sozialdemokrat während der semifaschistischen Regierungszeit von Marschall Jozef Pilsudski Kommunisten vor Verfolgung versteckt. Doch in Buchenwald wollte ich keinen Nutzen daraus ziehen).

Dann wandten sie sich an die Menschen, die mit mir zusammen waren und erkundigten sich bei ihnen über mein Verhalten in den vorherigen Lagern.

Danach erklärten sie mir, dass ich gemeinsam mit dem Kind ein Bad nehmen und mich entlausen lassen müsse. Ich solle mich nicht beunruhigen, obwohl ich mich nach dem Bade mit allen in das „Kleine Lager“ zur Quarantäne begeben müsse. Das Kind würden sie dagegen an einem anderen Ort unterbringen, da es in dem kleinen Lager nicht sicher sei. Der Gedanke an die Trennung vom Kinde wirkte auf mich sehr niederdrückend. Ich zögerte, doch dann sagten diese politischen Häftlinge noch einmal, ich müsse Vertrauen zu ihnen haben. Sie würden nämlich das Kind mitnehmen und es im deutschen Block unterbringen. Dort würde es entsprechende Fürsorge erfahren, und ich würde es oft sehen können. Ich solle beruhigt sein, da sie bemüht sein würden, auch mir zu helfen, indem ich in demselben Lager verbleiben könne wie mein Kind. Die Organisation habe beschlossen, dass „das Kind das Los der deutschen Häftlinge teilen würde“. Auch wenn es nämlich gelingen könne, alle anderen Häftlinge zu vernichten, so bestünde die Möglichkeit, dass die deutschen Häftlinge am Leben bleiben würden. Nach dem Kriege würden sie sich an entsprechende Menschen in Krakau wenden und ihnen mitteilen, dass das Kind am Leben geblieben sei.

Mein Sohn und ich hatten unsere Sachen im Kleiderraum als erste abgelegt und als erste begaben wir uns zum Bad. Hier war es sehr sauber. Jeder von uns hielt ein Handtuch und Seife in der Hand und von hier begaben wir uns zur Heißdusche. Von hier aus gingen wir durch einen gesonderten Ausgang in einen Raum, in dem Häftlinge an Tischen saßen und die persönlichen Angaben eines jeden von uns notierten. Das Kind bedeckte ich mit einem Männerhemd, das um einiges größer war als es selbst. In diesem Lager hatte es nie Kinder gegeben und deswegen gab es auch keine Kinderkleidung. Ich erhielt Lagerkleidung. Nach Verlassen dieses letzten Raumes traf ich wieder auf Willi Bleicher, den Chef der geheimen Organisation in der Effektenkammer und deren Capo. Dieser nahm mir das Kind sofort ab und entfernte sich mit ihm. Mein Sohn weinte dabei sehr. Diese Trennung war auch für mich sehr schmerzlich, ich wollte jedoch glauben, dass es gut so war. Nach einer Weile schickte man mich in das „Kleine Lager“ in eine der Quarantänebaracken, wo ich mich ungefähr eine Woche lang aufhielt.

Anmerken möchte ich noch, dass die Bezeichnung „Capo“ in Buchenwald, im Gegensatz zu anderen Lagern, keine negative Bedeutung hatte, weil diese Männer durch ihr äußerst korrektes Verhalten anderen Häftlingen gegenüber bekannt waren.

Ständiger Aufenthalt im Konzentrationslager Buchenwald

Das Lager in Buchenwald setzte sich aus zwei Teilen zusammen, nämlich aus dem „Großen Lager“ und dem „Kleinen Lager“. Im „Großen Lager“ wohnten die Häftlinge, die für die ständige Arbeit im Lager, wie zum Beispiel beim Straßenbau, für die Arbeit in Munitionsfabriken, wo V-1- und V-2-Geschosse produziert wurden, und darüber hinaus für ständige Arbeiten in den dort bestehenden Unternehmen bestimmt waren. Man beschäftigte diese Häftlinge auch mit Maurerarbeiten.

Jeder Transport, der nach Buchenwald kam, wurde nach Erledigung der Formalitäten und nachdem die Quarantäne im „Kleinen Lager“, die durchschnittlich eine Woche dauerte, überstanden war, in die Abteilungen Buchenwalds geschickt. Hier gab es das so genannte „Außenkommando“ Buchenwald. Es gab auch Arbeitsstätten wie Munitionsfabriken, Gruben usw., die zu Buchenwald gehörten.

Was die Juden betraf, so sollte das Konzentrationslager Buchenwald theoretisch „judenrein“ sein. Zum Zeitpunkt meiner Ankunft bestand hier ein jüdischer, einige hundert Personen zählender Block, weil man hier dank der Bemühungen der internationalen politischen Organisation ein Häufchen tschechischer, deutscher und österreichischer Juden zu Maurern und anderen Fachleuten ausgebildet hatte, die in Buchenwald selbst zur Arbeit benötigt wurden. Und nur dank der Bemühungen dieser Organisation bestand in diesem Lager ein jüdischer Block.

Die Geschichte des Lagers Buchenwald, das möchte ich hier ausdrücklich anmerken, kann nicht ohne Erwähnung des deutschen politischen Häftlings Robert Siewert auskommen. Obwohl ich nur für kurze Zeit in sein Baukommando III zur Arbeit am Bau abkommandiert war, blieben trotzdem seine Persönlichkeit und seine Güte in meinem Gedächtnis tief eingepägt.

Als Capo des Baukommandos III, wie ich schon oben berichtet habe, hatte er hunderte junge jüdische Häftlinge vor der Vernichtung gerettet, indem er sie zu Maurern ausgebildet hatte. Er galt in Buchenwald als „Vater-Figur“. Heute leben in Israel und in der ganzen Welt zerstreut hunderte seiner ehemaligen Schüler. Eine Episode aus meiner Zeit in dem Baukommando, die ich nicht vergessen kann: Als bei einer Zigarettenpause, die verboten war, plötzlich ein SS-Mann an Siewert heran trat und sagte: „Siewert, was ist hier los?“, antwortete Siewert ganz ruhig: „Sie habe ich überhaupt nicht gesehen“.

Nun zurück zum weiteren Geschehen. Die Woche unseres Aufenthaltes in der Quarantäne verbrachten wir in Zelten und schliefen auf der Erde, auf die einige Zweige geworfen wurden. Hier verzweifelten wir eher wegen der Schikanen. Täglich führte man uns zum Steinbruch Buchenwald. Hier kamen Tausende von Menschen um, die von den SS-Männern in die Tiefe gestürzt wurden. Am Vormittag brachten wir von dort schwere Steine in das Lager zu unproduktiven Zwecken. Wir gingen mit diesen Steinen hin und zurück, nur aus Schikane. Zu dieser Zeit befand sich mein Kind in dem Block, in dem nur Deutsche wohnten. Schon am ersten Tag meines Aufenthalts im „Kleinen Lager“ suchte mich der Lagerälteste auf und teilte mir mit, dass ich an diesem Tag nicht zu Arbeit gehen solle, da mich mein Sohn besuchen würde. Es zeigte sich, dass das Kind Tag und Nacht weinte, weil es die deutsche Sprache nicht beherrschte und sich deswegen mit der Umgebung nicht verständigen konnte. Daher hatten seine Betreuer beschlossen, es zu mir zu bringen. Gleich erschien im „Kleinen Lager“ einer aus der Führung der deutschen politischen Häftlinge mit dem Kind auf dem Arm. Mein Söhnchen hatte ein für es viel zu großes Männerhemd an und als es mich sah, fühlte es sich gleich besser. Einige Tage hindurch kam dieser Häftling mit meinem Sohn zu mir.

Dann empfahl man mir, dass ich in den Block käme, in dem mein Kind wohnte, damit ich es beruhigen könne. Später fand in einem Sonderraum eine ärztliche Untersuchung aller Häftlinge statt. Die Untersuchung bestand darin, dass wir durchleuchtet und dann gefragt wurden, ob wir sehen und hören könnten. Nach der Untersuchung wurden wir fotografiert. Die Aufnahmen machte man schräg von vorn und vom Profil. Als ich an die Reihe kam, brachten die deutschen Häftlinge auch meinen Sohn in den Raum. Der Arzt, ebenfalls ein politischer Häftling, der davon in Kenntnis gesetzt wurde, dass ich der Vater des Kindes sei, fotografierte mich mit dem Kind auf meinen Knien. Dieser Arzt war auch der Fotograf. Nachdem eine Woche seit unserer Ankunft in Buchenwald vergangen war, ließ man unseren ganzen Transport aufstellung nehmen und schickte ihn zum Außenkommando nach Schlieben, wo sich Munitionsfabriken befanden.

Ich wurde vom SS-Arzt benachrichtigt, dass ich von diesem Transport ausgeschlossen sei, weil ich ein kleines Kind habe und deshalb dazu bestimmt sei, im Lager zu verbleiben. Man hielt noch andere zurück, weil sie krank waren oder weil sie andere Häftlinge in anderen Lagern, ihre Brüder, misshandelt oder an die SS denunziert hatten. Man hielt auch einige ehemalige O.D.-Männer und solche zurück, die den Deutschen dienten. Die Nachforschungen der politischen illegalen Häftlingsorganisation im Lager deckten all diese Dinge auf und verurteilte solche Personen durch ein geheimes Urteil zum Tode mittels Malträtierung. Vollstreckt wurde das Urteil von Häftlingen die in vorherigen Lagern jahrelang von diesen Personen aufs Äußerste gequält wurden.

Nach Abreise des Transportes wurden die zurückgebliebenen Häftlinge in das große Lager überstellt und den „ständigen Bewohnern“ Buchenwalds angeschlossen. Da es sehr wenige Juden gab, brachte man uns in Block 22 unter, wo sich überwiegend russische Juden aufhielten. Erst nach der Ankunft ungarischer Juden wurde ein jüdischer Block geschaffen, der einige hundert Personen zählte und von dem ich bereits sprach.

Gute Bedingungen für meinen Sohn im deutschen Block

Ich wurde als Handwerksarbeiter zum Bau von Straßen, Eisenbahngleisen, Fabriken usw. eingeteilt. Mein Sohn war ständiger Bewohner des deutschen Blocks, der sich neben der Effektenkammer befand. Es fiel ihm schwer, sich an die neue Umgebung zu gewöhnen und er weinte weiterhin nächtelang. Dadurch störte er auch die Mitarbeiter der Effektenkammer bei

der Arbeit. Willi Bleicher wandte sich an mich mit der Bitte, dass ich im Verlauf von einer oder zwei Wochen das Kind nicht besuchen solle. Auf diese Weise würde es sich an die neue Umgebung gewöhnen und wir würden ihm dadurch ein Leben ohne Heimweh schaffen. Ich verstand Bleicher gut, doch auf der anderen Seite litt ich sehr, da ich fühlte, dass sie mir mein Kind nahmen. Ich hörte jedoch auf, es zu besuchen und habe zwei Wochen lang mein Kind nicht gesehen.

Nach Ablauf von zwei Wochen, an einem Sonntagnachmittag, bekam ich durch den Blockältesten die Nachricht, dass ich das Kind besuchen könne. Was für ein Gefühl! Am Sonntagnachmittag waren wir immer frei und ich ging also sofort, um mein Kind zu besuchen. Der Block der deutschen Häftlinge befand sich unweit der Baracke, in der ich wohnte. Ich betrat den Saal, der an das Zimmer grenzte, in dem mein Sohn schlief. Ich traute meinen Augen nicht! Mein Kind war schön angezogen. Es trug einen extra für ihn zugeschnittenen und in den Werkstätten von Häftlingen genähten Anzug. Es hatte eine gut zugeschnittene Bluse aus neuem Stoff an, dunkelblau mit weißen Streifen. Es trug kurze Höschen und extra für ihn angefertigte neue Schühchen. Als ich kam, war es mit Spielzeug beschäftigt, das für ihn in den SS-Munitionswerken, der sogenannten „Rüstungsindustrie“ in Buchenwald extra angefertigt worden war. Als ich es sah, freute ich mich riesig, doch gleichzeitig fühlte ich einen Schmerz. Ich stellte nämlich fest, dass ich dem Kind fremd geworden war.

Als mich mein Söhnchen sah, begrüßte es mich ein wenig verlegen in polnischer Sprache mit folgenden Worten: -„Tatus, co pan tutaj srobi? – Vati, was machen Sie hier?“. Ich sagte ihm voller Schmerz, dass ich sein Vater sei. Darauf sagte es zu mir: „Ho, ho das ist gut, setze dich hierher und spiele mit mir!...“. Ich sah aber, dass es fühlte, dass ich ihm nahe war. Während dieser Zeit verständigte es sich mit den anderen Häftlingen in deutscher Sprache.

In seinem Block blieb ich bis 9 Uhr abends. Ich sah, wie man ihm die Vesper und das Abendbrot reichte. Man hatte ihm einen besonderen Erzieher zugeteilt, einen der Häftlinge, dessen Aufgabe es war, über das Kind zu wachen und sich mit ihm zu beschäftigen. Die Mahlzeit erhielt mein Söhnchen auf einem Teller. Es hatte einen besonderen Tisch und einen für ihn besonders angefertigten Stuhl. Essend wünschte es, dass ich ihm helfe.

In diesem Block sprach ich mit der Führung der politischen Häftlinge, die dort wohnte. Es kamen auch die Auserwählten der Häftlinge verschiedener Nationalitäten, um mit dem Kind zu sprechen und zu spielen. Heute nehmen diese Häftlinge am politischen Leben einer ganzen Reihe von Staaten teil. Ich stellte fest, dass sich der Zustand des Kindes sehr gebessert hatte und diese Tatsache, dass es sich in guter Obhut befand, hielt mich trotz großen Hungers aufrecht und gab mir die Kraft im Kampf um das Leben.

Von da an besuchte ich meinen Sohn jeden Sonntagnachmittag. Mein Kind war mit Schlafanzügen und Wäsche ausgestattet. Es hatte Sommer- und Wintergarderobe. Es schlief im Block unter den Erwachsenen und sein Bett war durch einen Vorhang von den anderen Häftlingen getrennt. Das Bettzeug war mit Wäsche aus Fahnenstoff bezogen. Täglich, nach dem Appell, kam der Erzieher zu meinem Kind und machte seinen Dienst bei ihm, der u.a. darin bestand, dass er darauf zu achten hatte, dass keiner der Häftlinge sich dem Kind näherte aus Rücksicht auf die Krankheiten, die im Lager herrschten. Wenn es spazieren ging, wachte ein Hund namens Zenta (Senta) über ihn. Es war ein großer Schäferhund, der bereit war, jeden Häftling zu zerreißen, der sich dem Kind zu nähern gewagt hätte. Während der Arbeit sah ich oft, wie der Hund das Kind bewachte. Es geschah, dass mein Sohn mich bemerkte und sagte: „Papa, was tust Du hier!?“.

Die Führung der politischen Häftlinge hatte ein Sonderbassin zu ihrer Verfügung. Mein Sohn wurde täglich in diesem Bassin gebadet. Auf seiner Bluse hatte man eine Nummer aufgenäht, ähnlich wie bei jedem anderen Häftling. Es war ein rotes Dreieck, auf dem der Buchstabe „P“ aufgedruckt war. Die im Lager befindlichen Juden sollten neben dem Dreieck auch eine gelbe Binde tragen. Die politische geheime Organisation kämpfte jedoch gegen diese Vorschrift und schaffte sie ab. Die SS-Männer, die sich im Lager befanden, duldeten diesen Beschluss. Für den Winter bekam das Kind auch warme Wäsche und Pullover, die in den Lagerwerkstätten angefertigt wurden. Außerdem trug es für Propagandazwecke oder aus satirischem Grund

eine Armbinde als „Capo“. Diese Binde verpassten ihm seine Betreuer, um das ganze System ad absurdum zu führen und es mit dieser Ironie zu entlarven.

Das Kind wurde zu den regulären Häftlingen des Lagers gerechnet und aus diesem Grunde musste es beim Appell anwesend sein. Der Appell fand täglich immer um die gleiche Stunde am Abend nach der Essensausgabe im „Großen“ und im „Kleinen Lager“ gesondert statt. Den Rapport nahm immer der SS-Dienst in Anwesenheit des Stabes, eines hohen Offiziers der SS und seines Adjutanten, ab. Jeder Block hatte seinen Platz. Verschiedene Blöcke, wie z.B. der deutsche Block, in dem sich mein Sohn aufhielt, genossen Vorrechte. Hier verlief der Appell schnell und wurde vom Diensthabenden der SS abgenommen. Er nahm die Meldung ab und stellte die Anzahl der Häftlinge fest, alles innerhalb des Blocks. Wenn dagegen im Lager ein Generalappell stattfand, dann musste auch der Block mit Vorrechten auf dem Appellplatz erscheinen. Die Menschen wurden nach Blöcken auf den vorher bestimmten Straßen auf dem Appellplatz aufgestellt. Nach den Klängen des Lagerorchesters bewegten sich die Menschengruppen, die zu dem gespielten Marsch Gleichschritt halten mussten. An solchen Appellen nahm auch mein Kind teil. Ich sah aus der Ferne, wie vorn, vor allen Blöcken, das Kind getragen wurde. Jemand aus der Häftlingselite trug es auf den Schultern und bewegte sich mit ihm im Takt des gespielten Marsches. Oft sah ich es auch auf den Schultern des Lagerältesten. Und diesem Schauspiel schaute das ganze SS-Gefolge zu. Mein Söhnchen wurde wie jeder andere Häftling abgezählt. Es gewöhnte sich an seine Betreuer und sprach mit ihnen Deutsch. An mich wandte es sich immer in polnischer Sprache.

Ich möchte einige Fälle erwähnen, die aus der Zeit meiner Besuche im Block der deutschen politischen Häftlinge in meinem Gedächtnis geblieben sind. Das Kind wusste nun, dass ich am Sonntagnachmittag zu ihm kam und erwartete mich immer. Ich verbrachte mit ihm immer einige Stunden und vergaß alles, was um mich geschah. Vor allem hatte ich den Eindruck, dass dem Kind die Tatsache, dass ich hungrig war, bekannt sein musste. Wenn man ihm das Essen brachte, ging es in die Küche und brachte zwei Löffel. Er bat mich, dass ich mit ihm zusammen esse. Ich war sehr hungrig, doch nie habe ich von seinem Essen gekostet. – „Vati, das ist zuviel für mich, ich bin nicht hungrig, iss...“. Meinen Hunger hielt ich so geheim, wie ich es nur konnte. Am Sonntagnachmittag versammelte sich in diesem Raum, in dem das Kind wohnte, die ganze Führung der politischen Häftlinge zu einer geheimen Sitzung. (Ich war mehrmals Zeuge interessanter Dinge, die beschlossen wurden und die ich mit anhörte; ich möchte aber nicht vom Thema abschweifen). Einmal wurde ich zu solch einer Sitzung eingeladen, die in Anwesenheit fast der ganzen Führung stattfand mit dem Ziel, meine und des Kindes Kriegserlebnisse zu berichten. Sie wollten die Einzelheiten des Lebens der Juden in den Ghettos, den Verlauf der Aktionen und Aussiedlungen kennenlernen. Ich erzählte ihnen also recht genau, was ich gesehen und durchgemacht hatte. Ich erzählte davon, wie auf unschuldige Menschen geschossen worden war, wie man Kinder und Greise ermordet hatte und wie man Menschen ohne Verpflegung zu Zwangsarbeiten angetrieben hatte. Dann beschrieb ich die Selektionen, bei denen ich Zeuge gewesen war, ich beschrieb das Verhältnis der polnischen Bevölkerung zu den Juden, die Selbstverteidigung der Juden aber auch verschiedene NS-Gräueltaten. Man stellte mir dabei die verschiedensten Fragen, auf die ich antwortete. Alle, ohne Ausnahme, waren durch die Beschreibung der Verbrechen, die ich genau schilderte, erschüttert. Sie sagten mir auch, dass sie von vielem nichts gewusst hätten. Ich fühlte, dass sie die Wahrheit sprachen. Unter den Häftlingen befanden sich auch ehemalige Journalisten, sie machten jedoch keine Notizen. Sie erklärten mir, dass sie zu mir absolutes Vertrauen hätten, da sie doch eine mir teure Geisel bei sich hätten. Ich habe auch ihnen vollkommen vertraut. Als ich mein „Referat“ beendet hatte, warfen sie mir vor, bzw. erklärten, dass sie nicht begreifen könnten, warum sich die Juden nicht zur Wehr setzten. „Und ihr werdet sehen“ sagten sie, „wir, die deutschen Häftlinge, werden die Tore Buchenwalds öffnen...“. Trotz zahlreicher Argumente meinerseits, dass sie sich irren würden, konnte ich sie nicht überzeugen. Sie kehrten immer wieder zu diesem Thema zurück. Zum Schluss brachte ich zum Ausdruck, dass ich bezweifelte, ob sie anders gehandelt hätten, wenn sie sich an Stelle der Juden befunden hätten und dass ich vielleicht noch eine Gelegenheit haben würde, ihnen zu beweisen, dass ich mich nicht irren würde.

Das Kind wurde im antinazistischen Sinn und zum Feind der SS-Männer erzogen. Es benutzte unschöne Lagerausdrücke, die sich gegen die SS-Männer richteten. Es wusste, dass ein „Transport“ etwas Gefährliches bedeutete. Wenn es jemandem böse war, sagte es. „Morgen zu Transport“ oder es zeigte auf den Qualm, der aus dem Krematoriumsofen hervordrang. Wenn es irgendein Häftling ansprach, und es schlecht gestimmt war, zeigte es auf den Rauch und sagte: „Du morgen kaputt...“.

In der Effektenkammer sortierte man Gold, das den Häftlingen abgenommen worden war, sowie andere Gegenstände, die später nach Berlin geschickt wurden. Ich betone, dass ich selbst gesehen habe, wie mein Sohn in diese Büroräume ging, in denen sich deutsche und Häftlinge verschiedener anderer Länder aufhielten und arbeiteten. Der Chef der Effektenkammer Willi Bleicher, spielte mit ihm, wenn er kam. Es gab auch SS-Männer, die meinen Sohn wie ein Kind behandelten oder auch vergaßen, dass er ein Jude war. Sie brachten ihm Obst, Bonbons und spielten mit ihm. Aber es gab auch andere unter den SS-Männern, die mit scheelen Augen auf das Kind schauten.

Die politischen Häftlinge hatten große Verdienste in Bezug auf die Organisation des Lagers. Zu dieser Zeit besaßen sie eine moralische Autorität und „fühlten“ sich stärker als die SS-Männer. Sie testeten, bei den an sich korrupten SS-Männern, wie weit sie gehen konnten, ohne das Leben zu riskieren, und manchmal darüber hinaus. Sie waren Leiter im Arbeitsamt und Mitarbeiter in den Kanzleien des Lagers. Als Beispiel möchte ich hier einen Fall beschreiben, der mir aus dem Mund von Bleicher selbst bekannt wurde. Eines Tages also wandte sich ein gewisser SS-Offizier, der in der Effektenkammer tätig war an Bleicher, den Betreuer meines Sohnes. Er bat für seinen Sohn, der im Alter meines Kindes war, um solche Schafstiefel, wie sie mein Söhnchen trug. Bleicher war einverstanden und fragte, wo sich dieses Kind befinde. Die Antwort war, dass es in Weimar sei. Dann fragte Bleicher, ob es ein Häftling sei. Der SS-Mann verneinte. Bleicher erwiderte gleich darauf: „Wir stehlen keine Sachen und geben sie an keine Fremden ab. Der kleine Georg (abgeleitet von Jerzy) ist ein Häftling und leidet wie wir. Das, was er besitzt, stammt alles aus den Vorräten, die für die Häftlinge bestimmt sind und aus ihrer Hände Arbeit. Wenn dein Sohn ein Häftling sein wird, wird er all das erhalten, was Georg besitzt“. Dieser Vorfall kostete meinem Sohn beinahe das Leben.

Krankheit meines Sohnes im Lager Buchenwald

Es war Anfang September 1944, als mein Kind krank wurde. Es begann damit, dass es stark fieberte und das Fieber nicht sank. Zuerst wusste ich nichts davon. Eines Tages wurde mir vom Blockältesten mitgeteilt, - es war ein politischer Häftling, ein Deutscher – dass ich von der Arbeit befreit sei, und ich mich in die Effektenkammer begeben solle. Die Effektenkammer lag neben dem deutschen Block, in dem mein Sohn wohnte. Beunruhigt begab ich mich gleich nach dem Appell dorthin und aus dem Gespräch mit Bleicher erfuhr ich, dass das Kind seit einigen Tagen krank sei und dass zurzeit noch keine genaue Diagnose festgestellt werden konnte. Das Fieber stieg jedoch von Tag zu Tag und man nahm an, dass es Scharlach sei. Er sehe es als seine Pflicht an, mich als Vater davon in Kenntnis zu setzen. Gleichzeitig betonte er, dass sie alles tun würden, damit das Kind gesund werde.

Vor allem beschlossen sie, die Krankheit des Kindes vor der SS geheim zu halten und es nicht in das Revier zu geben. Dort arbeiteten sowohl Häftlingssanitäter als auch inoffiziell Häftlinge welche Ärzte waren, doch unter starker Kontrolle von SS-Ärzten. Diese dagegen würden sich um ein solches Kind nicht bemühen und es ganz einfach töten.

Dann beschlossen die Betreuer des Kindes, andere Häftlinge vor eventueller Ansteckung zu schützen. Zu diesem Zweck machten sie aus dem unteren Teil des Häftlingsschlafrumes, wo das Kind sein Zimmer hatte, eine besondere Unterkunft für es. Dort brachten sie sein Bett hin und hängten Vorhänge vor, um es nach außen zu isolieren.

Als ich meinen Sohn besuchte, fühlte er sich schon etwas besser und an seinem Bett sitzend traf ich einen Arzt, einen Juden. Wie bekannt, waren jüdische Ärzte in Buchenwald nicht als Ärzte, sondern als gewöhnliche Arbeiter beschäftigt. Da die Freunde Bleichers die Betreuung

des Kindes keinem anderen Arzt übertragen wollten - sie hatten im Lager einen gewissen Einfluss auf das Arbeits- und Häftlingsstatistische Amt, die Schreibstube, wo sie ihre eigenen Leute hatten - besorgten sie einen jüdischen Arzt. Sie befreiten ihn von der täglichen Arbeit und machten es so, dass es formal in Ordnung ging. Dieser Arzt wurde weiterhin in seiner Gruppe als Arbeitender geführt. Jeden Morgen ging er zum Appell seiner Gruppe. Von dort ging er aber aufgrund einer besonderen Bescheinigung in das Lager zu meinem Kind zurück, wo er den ganzen Tag hindurch bis zum Abendappell Wache hielt. Dort bekam er auch gutes Essen. Am Abend stellte er sich wieder zum Appell. Nach dem Appell kehrte er wieder zum Kind zurück, wo er dann bis zum späten Abend verweilte und bei Notwendigkeit blieb er manchmal bis in die späte Nacht hinein dort. Dieser Arzt war zufrieden, als er mich als den Vater des Kindes kennenlernte. Er erzählte mir auch, dass er den Befehl und die Verpflichtung zur Behandlung und Betreuung des Kindes bekommen habe. Darüber hinaus habe man ihm erklärt, dass er im Falle einer Vernachlässigung für alles verantwortlich gemacht werden würde. Er bat mich, oft zu kommen, um zu sehen, wie er um das Kind bemüht sei. Willi Bleicher betonte, dass der Arzt nicht mit Arzneimitteln sparen solle und dass alles, was nötig sei, auch geliefert werden würde. Und wirklich, der Arzt schrieb Rezepte aus und am folgenden Tag wurden diese außerhalb des Lagers eingelöst. Man brachte die Medizin aus Weimar. Es gibt keinen Zweifel, dass sie von nach Weimar zurückkehrenden SS-Männern in privaten Apotheken eingelöst wurden. Ob die SS-Männer aber davon wussten, für wen diese Arzneimittel gekauft wurden, weiß ich nicht.

Das Kind erhielt während der Krankheit besondere Ernährung. Man konnte die Krankheit nicht genau diagnostizieren. Es war zwei Wochen krank, bevor das Fieber fiel. Es gab auch keine Erscheinungen des Scharlachs. Ich besuchte das Kind täglich nach der Arbeit und beobachtete die ganze Betreuung während der Krankheit. Der jüdische Arzt kam aus Holland. Vor dem Kriege hatte er dort eine Arztpraxis. Wie sich in der Unterhaltung herausstellte, war er ein Verwandter eines guten Bekannten von mir aus Krakau, Hollender, der damals auch in Buchenwald war.

Nach dieser Krankheit war mein Kind ständig erkältet. Später erkrankte es öfter an Lungenkrankheiten. Nach dem Krieg wurde es eine Reihe von Jahren hindurch in Ottwock in Polen und auch im Ausland behandelt. Seit dieser Krankheit hatte es beinahe immer Schnupfen, und es wurde seitdem nie wieder vollkommen gesund.

SS-Aktion zur „Säuberung“ des Lagers von Kindern und Jugendlichen

Es war Ende August oder Anfang September des Jahres 1944. In dieser Zeit hörte man oft von einer Registrierung der gesamten im Lager verweilenden Jugend sprechen, die stattfinden sollte. Damals erfuhr ich, dass die politische geheime Organisation der Häftlinge im Lager für die Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 16 Jahren Zuweisungen zur Arbeit in den Werkstätten Buchenwalds organisiert hatte. Es waren dies fiktive Zuweisungen, die nur aus dem Grunde ausgestellt worden waren, um zu zeigen, dass diese Jugendlichen arbeiteten und dass sie benötigt wurden. Ich betone, dass sich diese Jugendlichen zu 90% aus jüdischen Kindern zusammensetzten. Es gab hier einige hundert Jugendliche in diesem Alter, die erst kurze Zeit vorher aus Polen oder Ungarn hierher gekommen waren. Später kamen dann noch Jugendliche aus dem aufgelösten „Zigeunerlager“ in Auschwitz dazu.

Obwohl ich wusste, dass die Organisation der politischen Häftlinge meinen Sohn nicht vergessen hatte und dass sie ihn sogar im Falle einer Registrierung nicht herausgeben würde, so ergriff mich trotzdem, je öfter man von der Registrierung sprach, immer größere Unruhe. Ich wandte mich also an Bleicher und fragte ihn, was mit meinem Kind geschehen würde. Bleicher lachte, beruhigte mich und sagte: „Wir werden schon alles erledigen“. Er bestätigte dabei auch die Nachricht über die erwähnte Registrierung.

Rettung meines Sohnes vor dem Transport durch die politischen Häftlinge Buchenwalds

Ende September - ich glaube am 23., an einem Sonnabend, wurde mir von meinem Blockältesten mitgeteilt, dass ich an diesem Tage von der Arbeit befreit sei und mich zu Willi Bleicher begeben solle. Hier erfuhr ich eine tragische Angelegenheit. Trotz zahlreicher Bemühungen und der Verheimlichung der Tatsache, dass sich das Kind im Lager befand, erklärte die SS – Leitung des Lagers kategorisch, dass das Kind herausgegeben werden müsse. Als Willi Bleicher sagte, dass das Kind nicht mehr im Lager sei, weil es mit dem Vater in ein anderes Lager überwiesen worden sei, erklärten die SS-Männer, dass das nicht wahr sei; vor einigen Tagen hätten sie gesehen, wie das Kind in einem Effektenlaster gemeinsam mit Bleicher durch das Lager gefahren sei. Und wirklich – nach der Krankheit hatte Bleicher das Kind genommen und war mit ihm durch das Lager gefahren. Zufällig wurde es dabei von vorbeigehenden SS-Männern gesehen. Aufgrund dessen setzte man das Kind auf die Liste des Transportes, der das Lager verlassen sollte. Es gab zahlreiche Bemühungen von Seiten der politischen Häftlinge, um das Kind von der Liste streichen zu lassen. Das gelang jedoch nicht. Ein hoher Offizier der SS, der die Statistik der Häftlinge im Lager führte, beharrte auf dem Befehl und wollte von einer Streichung absolut nichts hören. Bleicher machte sich schwere Vorwürfe, dass er teilweise die Schuld an diesem Zustand trage. Er erinnerte sich an die Geschichte mit den Stiefeln und sagte, dass man nicht wisse, ob nicht gerade dieser SS-Mann seine Finger dabei im Spiel habe. Außerdem erklärte Bleicher, dass, wenn er ein anderes Kind an der Hand hätte - sogar anderer Nationalität – er es austauschen würde. Es gab im Lager auch keine Möglichkeit, einem Kind diesen Alters Arbeit zuzuweisen. Unter diesen Umständen war er verpflichtet, mich als Vater davon in Kenntnis zu setzen, dass der Transport nach Auschwitz am 25.9.1944 ankäme und zugleich abfahren würde, und dass laut Befehl der SS-Führung das Kind von seinem Vater an die Lagerrampe gebracht werden solle. Offiziell hieß es, dass die Kinder mit dem Transport in ein spezielles Lager für Kinder fahren würden. Das glaubte jedoch niemand. Aufgrund des engen Kontaktes mit dem Statistischen Amt wussten die Häftlinge, dass dieser Zug nach Auschwitz fahren sollte.

Ich war ratlos. Ich kann meine Gefühle und das Bewusstsein nicht beschreiben, dass ich gerade jetzt mein Kind verlieren sollte. Meine politischen Freunde trösteten mich damit, dass sie immer noch bemüht seien, das Kind zu retten. Sie hatten nämlich Kontakt mit einem SS-Arzt aus dem Krankenhaus aufgenommen. Diesem wurde viel Geld, welches die Häftlinge gesammelt hatten, gegeben um das Kind mittels einer Injektion in einen fiebrigen, transportunfähigen Zustand zu versetzen. Trotzdem traute Bleicher dem SS-Arzt nicht ohne Skepsis.

Dieser Arzt versprach ihnen, das Kind als Patient aufzunehmen. Zu diesem Zweck sollte ich am Sonntagvormittag mit dem Kind kommen und es ins Krankenhaus bringen. Man versprach mir, dass es dort aufgenommen werden würde. Und wirklich – am nächsten Tag, das war am Sonntag um 9 Uhr morgens, nahm ich das Kind und begab mich mit ihm ins Krankenhaus. Vor dem Eingang des Krankenhauses erwartete mich der SS-Arzt, der von meiner Ankunft verständigt worden war. Er brachte mich in sein Ordinationszimmer und erklärte, dass er leider das Kind aufgrund eines Befehls, den er erhalten habe, nicht als Patient aufnehmen könne. Zudem sei das Kind auch im kranken Zustand dem Transport zuzuteilen. Alle übrigen Einzelheiten würde er Bleicher mitteilen.

Ich kehrte mit dem Kind zum Block zurück. Den ganzen Tag über nahm man nervös zahlreiche Kontakte auf, um das Kind zu retten. Auf den Gesichtern der Häftlinge, denen bekannt war, was das Kind erwarten würde, zeichnete sich Schmerz ab. Den ganzen Tag über – bis zum Abend – war ich mit meinem Sohn zusammen. Ständig kamen verschiedene politische Häftlinge – darunter eine Reihe bekannter Persönlichkeiten, mit den verschiedensten Nachrichten. Sie flüsterten untereinander, man sah ihre große Aufregung. Alle litten im gleichen Maße. Ich erinnere mich nicht mehr an die Namen dieser Häftlinge. Es waren Deutsche, Tschechen und auch viele andere. Das Kind begriff, dass es dem Transport zugeteilt worden war. „Was? Ich gehe nicht mit Transport!“, beharrte es. Dieser Zustand dauerte bis zum späten Abend an. Bis dahin trat keine Veränderung ein. Die politischen Häftlinge verloren jedoch nicht die Hoffnung und behaupteten, dass vielleicht im letzten Augenblick eine Rettung möglich wäre. Alles hing davon ab, welcher Offizier am folgenden Tag Dienst haben würde. Man äußerte die Hoffnung, dass es nicht einer von denen sein würde, die unter allen Umstän-

den auf dem Befehl beharrten und allen Versuchen zur Rettung des Kindes unerbittlich entgegen stehen würden.

Ich betone, dass ich genau gehört habe, wie die politischen Häftlinge, die sich mit dieser Angelegenheit befassten, dem Kommandanten des Konzentrationslagers erklärten, dass sie nicht annähmen, dass das Schicksal dieses Kindes mit den Kriegsinteressen Deutschlands verbunden sei. Die politischen Häftlinge Buchenwalds, die große Verdienste um die moralische Disziplin im Lager und bei seiner Organisierung errungen hätten, hätten es verdient, dass ihrer Bitte entsprochen werden würde. Man solle das Kind, das auch ein Häftling sei, im Lager lassen. Darauf soll der Lagerkommandant angeblich geantwortet haben, dass es nicht sein Befehl sei und dass es nicht seiner Kompetenz unterliege, das Kind im Lager zu lassen. Es handle sich um einen Befehl der obersten Stellen – aus der Kanzlei Himmlers, der die „Säuberung“ aller Lager von jüdischen Kindern, Jugendlichen und Kranken fordere.

Am nächsten Tage, dem 25. September sollte ich um 10 Uhr morgens meinen Sohn am Lagertor abliefern. Für diesen Tag wurde ich von der Arbeit befreit und begab mich gleich nach dem Morgenappell zu meinem Kind. Hier traf ich einige politische Häftlinge. Wir waren versteinert vor Schmerz. Die Angelegenheit hatte keine Wende genommen. Ich musste also das Kind zur Abfahrt vorbereiten. Ich zog ihm einen Gummimantel und entsprechende Schuhe an, da es ununterbrochen regnete. Außerdem bereitete ich einen kleinen Koffer vor, in den ich Obst und andere Gegenstände hineinlegte, die für es unterwegs notwendig sein könnten. Das Kind war sehr nervös und war sich dessen bewusst, dass es mit dem Transport gehen musste. Alle wussten, dass ich mich vor 10 Uhr mit dem Kind am Lagertor einfinden sollte. Willi Bleicher kam in den Block und sagte mir, dass sich alle Versuche zur Rettung des Kindes als erfolglos erwiesen hätten. Ihm sei es jedoch an diesem Tage gelungen, die Dokumente des Kindes zu vertauschen. Es figuriere jetzt als Pole – „vielleicht können wir es auf diese Weise retten...“. Außerdem war es ihm gelungen, eine Absprache mit einem der den Zug eskortierenden SS-Männer zu treffen, dass dieser sich während des Transportes und des Marsches des Kindes annähme.

Gleichzeitig sah ich jedoch, dass man weiterhin auf verschiedene Weise daran arbeitete, das Kind vor dem Transport zu bewahren. Als sich jedoch zum Schluss erwies, dass es keinen Weg zur Rettung meines Söhnchens mehr gab, wandte ich mich an Bleicher und sagte ihm, ich wolle das Los meines Kindes teilen und ich würde ihn bitten, für mich die Formalitäten zu erledigen, damit ich ebenfalls den Transport mitmachen könne. Es war ungefähr 9 Uhr morgens – und wirklich – sofort nahm man mit dem Arbeitsamt Buchenwald Kontakt auf und war bemüht, meine Ausreise mit dem Transport in die Wege zu leiten. Nach einer Viertelstunde kam jedoch ein ablehnender Bescheid.

Der Transport, der das Lager verlasse, sei ein „Kindertransport“ und keine erwachsene Person dürfe mitfahren. Ich zog das Kind endgültig an und ganz erstarrt, wie ich war, konnte ich nicht einmal weinen. Das Kind setzte sich zur Wehr und sagte immer wieder auf Deutsch: „Ich gehe nicht auf Transport“.

Die anwesenden Häftlinge standen unbeweglich und mit hängenden Köpfen da, als Bleicher plötzlich laut zu weinen und zu schreien begann. Er schlug mit dem Kopf gegen die Wand, begann Hitler und sein ganzes System zu verfluchen und rief dabei: „Ich gebe das Kind nicht her, so oder so...“ ließ Bleicher den Kommandanten wissen, dass „...das Kind nicht auf Transport gehen werde und wenn es unbedingt sein müsse, würden die Häftlinge selbst, hier in Buchenwald, sein Schicksal in die Hand nehmen und ihm als Mithäftling das gebührende letzte Geleit zuteil werden lassen...“. Ich stand dabei fast regungslos von tiefem Schmerz geplagt und sah zum ersten Male in meinem Leben einen Mann in solch einer Situation.

Ich sah weiter, wie man unermüdlich, bis zum letzten Augenblick, alles dafür tat, das Kind zu retten. Häftlinge, die verschiedene Nachrichten brachten und austauschten, kamen und gingen. Bleicher schrie und widersetzte sich weiterhin. Trotzdem versuchten sie alle, unter den dort herrschenden mörderischen Verhältnissen so zu handeln, wie sie mir versicherten, wurden sie stets geleitet von dem ungeschriebenen universellen Grundsatz, dass bei drohender Lebensgefahr die Jüngsten gerettet werden müssten. Für die Häftlinge bedeutete dieses Kind schlechthin das Symbol des Lebens. Die Tragödie, die durch das Beharren der SS-

Kommandantur auf den Vollzug des Befehls zur Liquidierung aller Jugendlichen in Buchenwald hervorgerufen worden war, hat alle Häftlinge, auch die Hartgesottene unter ihnen, tief getroffen. Trotz allem war Bleicher in diesen Stunden im vollen Besitz seines Verstandes. Er wusste, dass es für die Rettung meines Kindes aus dieser äußerst prekären Lage praktisch keine Lösung geben konnte, zumal sich diese SS-Aktion gleichermaßen auch gegen die geheime Untergrundorganisation des Lagers richtete. Dennoch bemühte sich Bleicher bis zur letzten Sekunde in jede mögliche Richtung, eine Rettung herbeizuführen. Immer noch tobend sagte er: „...Um Gottes Jesus Maria, es muss mit genügend Geld doch möglich sein, den SS-Arzt im Revier davon zu überzeugen, dem Kind nicht die ganze Injektion zu verabreichen um es nicht durch eine Überdosis sterben zu lassen...“.

Deutlich sah ich, so als ob es in den Gesichtern geschrieben war, den tiefen Schmerz und die Qual dieser Männer, den inneren Kampf dieser Männerherzen verschiedenen Schläges, den sie durchleben mussten. Ihr Gewissen das bis auf das äußerste strapaziert worden war, in Anbetracht des unmittelbar bevorstehenden Abtransportes der Kinder, Kinder welche sie wie ihre eigene betrachteten. Und obendrein, die höchste Frustration die sie überkam, weil sie und auch niemand anderer imstande war, dieses Unglück abzuwenden.

Ich betrachtete alle Vorgänge mit steinerner Unbeweglichkeit, und da stürzten fürchterliche Gedanken über mich. Diese Vorstellung, meinen Sohn zu verlieren, trieb mir den Schweiß aus allen Poren. Mein Sohn war dabei so verstört, dass er nicht wusste wohin er gehen oder wo er stehen sollte.

Dann aber kam der Augenblick, in dem ich den Raum verlassen sollte und ich nahm meinen Sohn an die Hand. Einer der Führer der politischen Häftlinge, ein Deutscher mit dem Vornamen Hans, ein älterer, wohlgestalteter Mann, hielt mich an der Tür fest und sagte: „Geh nicht, warte noch...“.

Er selbst verließ den Block. Ich blieb. Alle waren um das Schicksal von Willi Bleicher besorgt, der weiterhin schrie und zum offenen Widerstand aufrief. Einen Augenblick später kam Hans zurück und rief mir zu: „Lauf sofort ins Revier, das Kind wird als Kranker aufgenommen. Lauf schnell- vielleicht kommt die Kontrolle, um festzustellen, ob das Kind krank ist...“.

Es war schon 9:30 Uhr oder später. Es regnete furchtbar, während ich fast besinnungslos das Kind ergriff und mit letzter Kraft in Richtung Revier lief. Sogar im Laufschrift betrug die zurückzulegende Strecke sicher 10 Minuten. Unterwegs hörte ich irgendeine Meldung, die in deutscher Sprache durch den Lagerfunk gegeben wurde. Aufgrund der starken nervlichen Anspannung verstand ich jedoch nicht, worum es ging. Ich hörte die Häftlingsnummer und stellte fest, dass es sich um mich oder um mein Kind handeln musste (unsere beiden Nummern folgten unmittelbar aufeinander), doch ich konnte die Worte, die ich hörte, nicht begreifen. Ich hielt einen Häftling an und fragte, welche Meldung durch den Lautsprecher gegeben worden sei. Er sagte, dass irgendein Häftling, der mit dem Transport gehen sollte, wegen Krankheit im Lager verbleiben solle. Ich wusste nicht genau, worum es ging, war aber bereits etwas ruhiger. Ich lief also immer schneller, um möglichst rasch zum Krankenhaus zu kommen. Als ich mich mit dem Kind am Krankenhaustor einfand, erwartete mich dort ein SS-Arzt mit einem Sanitäter. Sie nahmen mir das Kind ab und befahlen mir, hinter ihnen her zu laufen. Wir betraten die Typhusabteilung des Krankenhauses. Es war ein Saal, in dem Rekonvaleszenten lagen. Man befahl mir, das Kind auszuführen. Ich legte es ins Bett und stellte fest, dass man Spielzeug bereitgelegt hatte, um das Kind nicht weinen zu lassen. Man befahl mir, einige Minuten bei ihm zu bleiben und mit ihm zu spielen. Nach wenigen Augenblicke kam der Sanitäter und gab dem Kind eine Spritze, durch die es sofort starkes Fieber bekommen sollte. Nachdem das Kind die Spritze erhalten hatte, warf man mich geradezu aus dem Saal, weil jeden Augenblick die Kontrolle der höheren Organe erwartet wurde. Ich verließ das Zimmer, ohne mich vom Kind zu verabschieden. Ich hörte, wie es weinte, und ich verschwand schnellstens.

Ich kehrte zu Bleicher zurück und erzählte ihm den genauen Hergang. Den ganzen Tag hindurch versuchte ich, eine Nachricht über meinen Sohn zu erhalten, aber vergeblich. Der

Transport kam und fuhr wieder ab. Angeblich musste dieser Transportzug, der kurz zuvor mit Häftlingen aus Auschwitz angekommen war, bei der sich schon abzeichnenden Konfusion unter der SS-Führung wegen der heranrückenden Front im Osten, von Buchenwald aus mit den gerade angekommenen Häftlingen wieder nach Auschwitz zurück. Dabei sollen auch zwei oder drei Jungen aus dem Volke der Zigeuner, deren schmerzhaftes Schicksal dem des jüdischen Volkes ähnlich war, unmittelbar vom „Kleinen Lager“ abtransportiert worden sein. Alle anderen Jugendlichen wurden in grausamster Weise vom „Großen Lager“ abgeführt.

Das geschah am Montag, dem 25. September 1944.

Warum die SS-Führung diesen Weg des Abtransportes für meinen Sohn, der allem Anschein nach wie ein Dorn im Auge für sie war, wählte und solange darauf beharrte, bleibt ein Rätsel. Warum sie das Kind - wie in Buchenwald schon zuvor und auch danach tausendfach praktiziert - nicht einfach mit Gewalt herausgeholt und erschlagen oder exekutiert hatten, bleibt ebenso rätselhaft!? Vielleicht befürchtete die SS-Führung eine große Unruhe und Aufruhr oder sogar eine offene Rebellion eines Großteils der Häftlinge im Lager!?

Der Krieg war noch lange nicht zu Ende und seit dem Herbst 1944 hatten sich die Ereignisse in Buchenwald derart zugespitzt, dass alle hofften, aber niemand wirklich mit seinem Überleben rechnen konnte.

Zurück zum weiteren Geschehen. Am nächsten Tag arbeitete ich wieder. Nach dem Abendappell begab ich mich ins Krankenhaus, um irgendeine Nachricht über mein Kind zu erhalten. Man ließ mich jedoch nicht hinein. Ich erfuhr aber, dass das Kind am Leben war. Die Kontrolle der höheren Organe hatte noch nicht stattgefunden und deswegen war mir nicht erlaubt, das Kind zu besuchen.

Wie gewöhnlich in solchen Fällen, interessierte sich die SS-Führung nach Beendigung einer solchen Aktion nicht mehr für die Angelegenheit. Die Betreuer des Kindes hörten jedoch nicht auf zu überlegen, wie sie ihm die größtmögliche Sicherheit bieten könnten. Sie beschlossen daher, dass das Kind nach dem Verlassen des Krankenhauses nicht mehr in den Block der deutschen Häftlinge zurückkehren sollte, sondern von nun an in dem sogenannten „Kleinen Lager“ wohnen sollte.

Zu diesem Zweck hatten sich die politischen Häftlinge mit dem Lagerältesten des „Kleinen Lagers“ verständigt, der auch ein politischer Häftling des Konzentrationslagers Buchenwald war. Das Bett und die anderen dem Kind gehörenden Sachen brachte man in ein besonderes Zimmer dieses Lagerältesten. Hierher schickte man auch den das Kind betreuenden Erzieher. Der Erzieher war ein politischer Häftling, der Abstammung nach Tscheche. Man teilte mir gleichzeitig mit, dass ich am Wochenende das Kind sehen könne, denn das Kind weile noch drei oder vier Tage im Krankenrevier.

Weil das „Kleine Lager“ in sich abgeschlossen war und man es ohne besondere Erlaubnis weder betreten noch verlassen konnte, besorgte man mir einen Dauerpassierschein. Auf dem Stückchen Papier, das durch die „Lagerpolizei“ ausgestellt wurde, stand folgender Text in Maschinenschrift: „Der Häftling Nr. 67510 hat das Recht, zu jeder Zeit das „Kleine Lager“ zu betreten“.

Die Lagerpolizei im Konzentrationslager Buchenwald setzte sich aus politischen Häftlingen verschiedener Nationalitäten zusammen. Diese Häftlinge hatten hier, nach langen aufreibenden Kämpfen gegen die kriminellen Häftlinge, einen bedeutend größeren Einfluss erlangt als zum Beispiel die „Ordnungsmänner“ (O.D.) in anderen Konzentrationslagern oder Ghettos. Auf diese Weise wurde mein Kind aus einer Situation gerettet, die bereits vollkommen aussichtslos erschienen war.

Mein Sohn versteckt im „Kleinen Lager“

Wohl hatte sich in Bezug auf die persönliche Betreuung hier im „Kleinen Lager“ nichts verändert, aber die Bedingungen waren bedeutend schlechter als zuvor, denn das Kind war hier von den anderen Häftlingen nicht isoliert. Im Lager befanden sich zu dieser Zeit viele Häftlinge, die eine Quarantäne durchmachten. Man evakuierte nämlich andere Lager, und es kamen ununterbrochen Transporte nach Buchenwald. Die hygienischen Bedingungen in dem

Block und im ganzen Lager wurden dadurch mit jedem Tage schlechter. Ich besuchte mein Kind wie vorher an jedem Sonntagnachmittag. Ich verweilte bei ihm einige Stunden und sah, dass es weiterhin zahlreiche Freunde hauptsächlich unter den politischen Häftlingen hatte, die ebenfalls das Kind am Sonntagnachmittag besuchten. Ich beschloss, das Kind öfter zu sehen und deswegen bemühte ich mich um eine andere Arbeit, die es mir ermöglichen würde, mein Kind täglich zu sehen. Ich wurde der „Fuhrkolonne“ zugeteilt und konnte im „Kleinen Lager“ sein und das Kind sehen.

Die Fuhrkolonne waren „Lastwagen“, die außerhalb des Wohngebietes des Lagers eingesetzt wurden. Auf sie verlud man Sand, Zement oder Steine, welche man aus dem Buchenwalder Steinbruch oder von der Bahnstation holte, zu der man den Zement mit der Eisenbahn anfuhr. Wir verluden diese Materialien auf die Wagen und fuhren sie von diesem Platz ins „Kleine Lager“, wo man neue Wohnblöcke baute. Die Anzahl der Häftlinge stieg hier nämlich von Tag zu Tag. Solch ein Lastwagen wurde von zwölf Personen gezogen. Vier waren wie Pferde vorgespannt, sechs zogen und schoben den Wagen an den Seiten und zwei schoben ihn von hinten. Ich hatte mit Rücksicht auf mein Alter immer einen Platz am Ende bekommen. Bei dieser Gelegenheit konnte ich mein Kind oft sehen.

Am häufigsten saß das Kind am Vormittag in der Kanzlei des Arbeitsamtes im „Kleinen Lager“. Ein Leiter der Kanzlei, gleichzeitig auch als Capo verantwortlich für die Arbeitszuteilung in dem Bereich „Fuhrkolonne“, war ein deutscher Häftling mit „krimineller“ Vergangenheit. Er war aber nie wirklich ein Verbrecher gewesen, war ein intelligenter Mensch und wurde im Lager als politischer Häftling geführt. Trotzdem musste er – wie alle kriminellen Häftlinge im Lager – ein grünes Dreieck auf seiner Brust tragen. Er arbeitete mit der geheimen Organisation zusammen, jedenfalls aber nicht dagegen. Dieser Capo lud mich oft in das Büro für Lagerarbeitsstatistik ein, nur um mir zu ermöglichen, meinen Sohn zu sehen. Er befreite mich auch oft von der Arbeit des Abladens des Materials.

Jeder Arbeitsbereich in Buchenwald, also auch die Kanzlei des Arbeitsamtes, hatte einen Aufseher in Person irgendeines SS-Mannes. Die Arbeit im Büro bewachte ein SS-Mann hohen Ranges, immer derselbe, der hier ständig zugeteilt war. An einem bestimmten Tag teilte mir der deutsche Capo mit, dass ich in das Büro kommen möge, weil mich dieser SS-Mann, als Vater von Georg, kennen lernen wolle. Ich betrat an diesem Tage in dem Augenblick das Büro, als mein Sohn gerade am Schreibtisch dieses SS-Mannes saß. Der SS-Mann empfing mich, bedeutete mir Platz zu nehmen und fragte mich nach verschiedenen Einzelheiten hinsichtlich meiner Person aus. Er wusste, dass ich aus Krakau stammte und von Beruf Rechtsanwalt war. Dann gratulierte er mir zu meinem Kind. Dieser SS-Mann ging oft spazieren und nahm meinen Sohn mit, auch dann, wenn er Arbeitsinspektionen durchführte. Mehrmals war er mit ihm außerhalb des „Kleinen Lagers“. Im Zivilleben, soweit ich mich noch erinnern kann, war dieser SS-Mann ein ehemaliger Student aus Heidelberg.

Bestimmte Einzelheiten über das Kind behielt ich aus dieser Zeit im Gedächtnis und möchte sie notieren:

Es geschah, dass ich in die Schreibstube kam, wo sich mein Kind befand und ich dort irgendeine mir unbekannt Person antraf. Das konnte jemand von den mir unbekannt politischen Häftlingen oder irgendein Meister in Zivil sein. Dann stellte mich mein Söhnchen sehr stolz vor: - „Das ist mein Papa...“.

An einem bestimmten Tage, als ich meinen Sohn besuchte, bot er mir Bonbons und Schokolade an und sagte mir, dass er mit Sehnsucht auf mich gewartet habe. Er wolle mir nämlich sagen, dass sich hier im Lager „Muttis“ befänden. Im ersten Augenblick verstand ich nicht, worum es ging. Daraufhin wies er auf irgendein Gebäude im „Kleinen Lager“ und sagte, dass sich gerade dort die „Muttis“ befänden. Die Anwesenden verstanden, was das Kind meinte, obwohl es polnisch mit mir sprach. Sie erklärten mir auch, was ich bis dahin nicht gewusst hatte: Dass sich unweit der Kanzlei des Arbeitsamtes ein kleines Gebäude befand, das besonders eingezäunt war und unter strenger Bewachung der SS-Männer stand. In diesem Gebäude wohnten einige weibliche Häftlinge. Es war dies ein öffentliches Haus in Buchenwald. Zu diesem Haus hatten alle Häftlinge Buchenwalds mit Ausnahme von Juden und Zigeunern Zutritt. Auf Anforderung erhielt man Sonderkarten, die zum Betreten berechtigten. Die poli-

tischen Häftlinge zogen aus diesem Haus keinen Nutzen. Es wohnten dort Deutsche und Italienerinnen. Ich sprach später mit einer von ihnen. Vor Kriegsausbruch waren sie keine Prostituierten; die Deutschen gaben ihnen diesen Beruf. Sie wurden gemeinsam mit den Buchenwalder Häftlingen befreit. Als diese weiblichen Häftlinge das Kind bemerkten, baten sie den SS-Mann, ihnen das Kind mal ins Zimmer zu bringen. Und als das Kind kam, boten sie ihm Süßigkeiten an und erwiesen ihm viel Herzlichkeit. Seitdem schickten sie ins Büro ständig Süßigkeiten für das Kind. Mein Kind zeigte mir oft das Haus und sagte: „Siehst du, dort ist das „Puff“ und dort sind die „Muttis!“

Durch das „Grosse Lager“ führten Chausseen oder auch Plätze zu den verschiedenen Arbeitsplätzen, unter anderem auch zum „Kleinen Lager“. Bei der „Fuhrkolonne“ arbeitend, waren wir zwei oder dreimal mit dem Material im „Kleinen Lager“. Der Weg von der Bahn bis zum Lager war weit; außerdem sabotierte man die Arbeit überall, wo es möglich war und wo keine SS-Männer zu sehen waren.

Einmal, es war im Herbst 1944, sah ich mein Kind, als ich in der Nähe des Wachtores, das in das „Kleine Lager“ führte, am Wagen beschäftigt war. In einer Entfernung von 50 oder 60 Metern wurde es von dem SS-Mann, der Bewacher meiner Arbeitsstelle war, an der Hand geführt. Ich bemerkte, dass dieser SS-Mann ein Zeichen in Richtung unseres Wagens gab und uns anhalten ließ. Dann rief er vom Bürgersteig: „Hier ist der Vater des Kindes...“, um den Befehl zum Anhalten zu begründen. Als wir anhielten, rief er mich. Ich säuberte schnell meine Kleidung von Sand und Zement, ging heran und stand nach Vorschrift vor dem SS-Mann stramm. Er gab mir durch eine Handbewegung zu verstehen, dass diese Haltung hier nicht notwendig sei: „Unterhalte dich mit deinem Sohn...“, sagte er. Ich küsste das Kind. Mein Kind säuberte mich vom Staub und griff dann von der einen Seite nach der Hand des SS-Mannes, von der anderen nach der meinen und sagte: -„Komm mit uns spazieren. Du brauchst nicht zu arbeiten“. – „Nicht wahr, mein Vater kann mit uns spazieren gehen...“ (zweiter Teil deutsch) – wandte es sich an den SS-Mann und, keine Antwort abwartend, begann es zu gehen. Der SS-Mann befand sich in einer unangenehmen Situation. Er wollte es nicht verbieten, konnte es aber auch nicht erlauben. Ich fühlte, dass er nichts dagegen einzuwenden gehabt hätte, wenn ich mit ihnen gegangen wäre. Ähnlich schwer war auch meine Situation. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich wandte mich also an mein Kind in deutscher Sprache und sagte ihm, dass ich im Augenblick nicht spazieren gehen könne, da ich bei der Arbeit sei. Ich sah, dass ich dem SS-Mann in dieser Verwirrung geholfen hatte. Ich stand noch ein Weilchen und sprach mit dem Kind. Dann lief ich zu meiner Arbeit zurück. Ich schob auf der Chaussee den schweren Wagen vor mir her. In der entgegengesetzten Richtung ging auf dem Bürgersteig der SS-Mann und hielt mein Kind an der Hand. Einige Male schaute ich zurück und einmal gelang es mir, den Blick meines Kindes zu erhaschen. Es schaute mich an und winkte mir mit der Hand zu.

Verhaftung Willi Bleichers

Für das Kind war es ein großes Glück, dass es vom Revier in das „Kleine Lager“ gebracht worden war. Zu dieser Zeit, einige Tage nach seiner Umsiedlung, erfolgte nämlich eine große Verhaftungswelle. Wie ich schon erwähnte, kamen die Häftlinge, Mitglieder der geheimen politischen Organisation, und eigentlich die Führung dieser Organisation, allwöchentlich am Sonntagnachmittag im Zimmer neben der Effektenkammer, in dem vorher mein Sohn gewohnt hatte, zusammen. Dort beriet man über verschiedene Probleme, deren Erwähnung im Lager verboten war. Die Verhaftung, die ich erwähnte, erfolgte am 28. Oktober 1944, wenige Tage, nachdem mein Sohn im „Kleinen Lager“ Wohnung bezogen hatte.

Die Verhaftung erfolgte, wie man allgemein annahm, aufgrund eines Verrats. Zum Herbstanfang führte man in der Effektenkammer einen jungen Menschen ein, der ungefähr 21 oder 22 Jahre alt war. Es war dies ein Häftling, den man in die Obhut der politischen Führung gab. Dieser junge Mensch war von der Arbeit dauerhaft befreit und genoss besondere Vorrechte im Lager. Er hielt sich ständig im Zimmer neben der Effektenkammer auf und las die dort befindlichen Bücher. Ich lernte diesen jungen Mann während eines Besuches bei meinem

Sohn kennen. Ich unterhielt mich mit ihm in deutscher Sprache. Er war, wie er sagte, Engländer und beherrschte auch hervorragend die französische Sprache. Er erzählte mir, dass er der Sohn des ehemaligen englischen Konsuls in Belgien sei und dass er auch lange Jahre in Belgien gelebt habe. Sogar später, als sein Vater abberufen worden war, habe er sich in Belgien versteckt aufgehalten. Dort sei er verhaftet und mit einem Transport nach Buchenwald gebracht worden. Mit diesem Transport war weiter niemand gekommen, er wurde allein ins Lager gebracht. Kurz nach dem Erscheinen dieses jungen Mannes im erwähnten Block begannen die Verhaftungen unter den Führern der politischen Häftlinge. Einen Tag vorher fanden im Lager Durchsuchungen statt. Man suchte nach Waffen und Radioapparaten. (Eine geheime Sendestation wurde im Lager von Juden bedient. Einer von ihnen, aus Krakau stammend, - an den Namen erinnere ich mich nicht, ich sah ihn nach dem Krieg - wohnte im polnischen Block als „Arier“).

Man behauptete allgemein, dass dieser junge Mann den Inhalt der Führungsversammlungen der politischen Häftlinge für den Preis seiner Freiheit verraten habe. Unter den Verhafteten befand sich auch der Betreuer meines Kindes, Willi Bleicher. Die Verhafteten saßen im Buchenwalder und im Weimarer Gefängnis. Die Gestapo wollte durch Torturen von ihnen Aussagen erzwingen, die andere Häftlinge belasten würden. Sie verrieten jedoch trotz allem niemanden. Als man das Buchenwalder und andere Lager evakuierte, schickte man sie unter besonderer Eskorte auf die Todesmärsche. Damals floh ein Teil von ihnen vom Transport. Unter ihnen befand sich auch Willi Bleicher. Als unser Lager von den amerikanischen Armeen befreit wurde, überwand er verschiedene Schwierigkeiten und kehrte in das Lager zurück. Ich sprach gleich nach seiner Rückkehr mit ihm. Er kam, um das Kind zu suchen und war glücklich, dass es lebte. – Mit Mühe erkannte ich ihn wieder. Er war zerschlagen und malträtiert. Er zeigte mir die Haut auf seinem Hintern, die mit Zigaretten ausgebrannt war und die ausgeschlagenen Zähne. Auf diese Weise wollte man – erzählte er – von ihm Aussagen erzwingen.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass mein Kind, wenn es sich während dieser Zeit im Zimmer neben der Effektenkammer befunden hätte, wie das vorher immer der Fall war, es mit den anderen verraten und verhaftet worden wäre - wenn das auch nur als Racheakt an Willi Bleicher und zum Zweck der Unterdrückung der Führung der politischen Häftlinge geschehen wäre.

Den jungen Mann hat niemand mehr gesehen.

Einige Geschehnisse aus der Zeit, in der mein Kind im „Kleinen Lager“ untergebracht war, die seine Persönlichkeit charakterisieren

Was die Besuche meines Kindes anbetrifft, so hatte sich, seit es im „Kleinen Lager“ wohnte, eigentlich nichts verändert. Ich besuchte es weiterhin an jedem Sonntagnachmittag. Genauso kamen nach wie vor die Häftlinge aus der politischen Leitung und auch andere Mitglieder der geheimen Organisation, die bei diesen Besuchen eine besondere Freude empfanden, da sie, wie sie behaupteten, sich an das Kind gewöhnt hätten. Aus dieser Zeit möchte ich einige Geschehnisse erwähnen, welche die Persönlichkeit des Kindes, das ja im Lager erzogen wurde, charakterisieren. Das Kind machte sich Gedanken über die Tatsache, dass die Menschen hungerten, wenn es das auch nicht ausdrücken konnte. Zu dieser Meinung kam ich dadurch, weil es mich, so oft ich kam, begrüßte und fragte, ob ich schon gegessen habe und ob ich nicht hungrig sei. Ich saß bei ihm jeden Sonntag von 2 oder 3 Uhr nachmittags bis 9 Uhr abends und war Zeuge, wenn es Vesper und Abendbrot aß. Während des Essens lud mich das Kind immer ein, mit ihm zusammen zu essen. Ich habe stets abgelehnt; es war nicht angebracht, mit ihm zusammen zu essen.

Ein anderes Geschehnis. Es war im Winter. An unserer Kleidung veränderte sich nur, dass wir Mäntel bekamen. Wir trugen also Hemden, die Lagerkleidung, die einem dünnen Schlafanzug ähnelte, und die Mäntel darüber. Wir hatten keine Strümpfe. Mir passierte es zum Beispiel, dass ich anstelle eines Wintermantels einen Sommermantel erhielt. An einem besonders frostigen Tage kam ich zum Kind und beim Hinsetzen legte ich die Beine übereinander,

was immer zu meinen Gewohnheiten gehörte. Mein Söhnchen bemerkte das nackte Bein. Es schob mit seinen Händchen die Hose hoch und fragte, warum ich keine Unterhosen trüge, da es doch so kalt sei. Von dieser Feststellung beeindruckt lief es zu seinem Betreuer und rief: „Gib mir ein paar Unterhosen!...“ (deutsch). Ich hörte wie der Betreuer dem Kind vorhielt, dass es doch am gleichen Tage die Wäsche gewechselt habe. – „Ich will sie für meinen Papa“ (deutsch) beharrte das Kind. – Ich lief schnell zu dem Erzieher, entschuldigte mich und sagte ihm, dass die Forderung nicht auf meine Initiative erhoben worden sei und dass ich nichts fordere. – Seitdem schob das Kind an jedem Sonntag meine Hosen hoch und untersuchte, ob ich Unterwäsche trug. – „Noch immer hast du keine Wäsche“, wiederholte es ständig. Ich war sehr bestürzt, weil das Kind dabei auf die Gegenwart anderer keine Rücksicht nahm.

Als ich einmal bei ihm saß, kam ein Mitglied der geheimen Organisation; ich kannte den Häftling vom Sehen her. Nach der Begrüßung schob das Kind wieder einmal die Hose hoch und fragte, ob ich schon Wäsche besäße. Der junge Mensch bemerkte die Bewegung meines Kindes und wunderte sich, dass ich so gehe. Er sagte mir, dass ich mit Protektion warme Unterwäsche erhalten könne. Ich antwortete ihm, dass ich glücklich sei, dass mein Kind Betreuung habe und ich darüber hinaus keine anderen Wünsche habe. Es zeigte sich, dass dieser Häftling Leiter des Wäschelagers und der Wäscherei war. Er schrieb sich die Nummer des Blocks auf, in dem ich wohnte. Er erklärte mir, dass er mir ein Paket mit Wäsche in den Block schicken und für mich auch die Erlaubnis zum Tragen dieser Wäsche erlangen würde. Offiziell war es im Lager nicht erlaubt, zusätzliche Wäsche zu tragen. Dieser Häftling war seiner Abstammung nach Deutscher aus Oppeln und beherrschte fließend die polnische Sprache. Als ich um 9 Uhr abends am gleichen Tage in meinen Block zurückkehrte, wurde mir vom Blockältesten ein Paket mit Wäsche ausgehändigt. Das Paket enthielt zwei Unterhosen, ein Hemd, Socken und einen herrlichen Wollpullover. All das verdankte ich dem Umstand, dass ich der Vater des einzigen Kindes im Lager war.

Hier noch ein Erlebnis, das mir aus dieser Zeit in Erinnerung blieb. Das Kind, erzogen in der Lageratmosphäre, wusste, dass die Juden zur geringer bewerteten Kategorie der Häftlinge gerechnet und dass sie von den deutschen SS-Leuten schlecht behandelt wurden. Die Begebenheit, die ich beschreiben möchte, geschah Ende Dezember 1944 oder Anfang Januar 1945. Zu dieser Zeit wuchs die Anzahl der Häftlinge im Lager von Tag zu Tag an. Es kamen Evakuierungstransporte aus anderen Lagern, welche aufgrund des Vorrückens der Alliierten Armeen evakuiert wurden. Für diese Menschen gab es im Lager keine Unterkunft. Es waren Durchgangstransporte; denn nach einigen Tagen begaben sie sich auf den weiteren Weg. Schon damals begann die Desorganisation der Verwaltung im Lager. Es kamen nämlich mit den Transporten keine Karteien der Häftlinge mehr an, es gab keine Kontrolle mehr darüber, wie viel Häftlinge sich an einem bestimmten Tag im Lager befanden. Die Anzahl reichte an die Zehntausende. Diese Transporte brachte man im „Kleinen Lager“ unter. Die Menschen schliefen auf der Erde und viele von ihnen erfroren. In diesen Transporten befanden sich hauptsächlich Menschen aus Polen und als sie erfuhren, dass sich im Lager ein polnisches Kind befand, bemühten sie sich, es zu sehen. Manche von ihnen kamen zu ihm und sprachen mit ihm. Als ich in dieser Zeit an einem Sonntag zu Besuch zu meinem Sohn kam, erzählte er mir folgendes: „Vati, ein Häftling sagte mir, dass ich ein – Jude bin... ich sagte ihm, dass du ihn töten wirst, wenn du kommst...“. Das Kind ließ mir keine Ruhe und ich musste mit ihm diesen Häftling suchen, obwohl ich dies wegen der großen Menge neuer Menschen im Lager als vollkommen zwecklos ansah. Es half kein Überreden, mein Sohn fühlte sich durch die Behauptung dieses Häftlings so beleidigt, dass ich fühlte, darauf reagieren zu müssen. Das Kind brachte mich in einen Block, in dem sich 2000 Häftlinge befanden. Wir gingen den ganzen Block langsam durch. Endlich hielt er vor einem der Häftlinge an und sagte: „Das ist er!“. Es zeigte sich auch gleich, dass er sich nicht irrte. Ich ging an diesen Häftling heran und rief ihn zur Seite. Es war ein junger Pole, dem ich den Grund meines Kommens mitteilte. Er entschuldigte sich sehr, er habe an nichts Böses gedacht. Als er jedoch erfuhr, dass sich im Lager ein polnisches Kind befände, das die deutsche Sprache beherrsche, fragte er es, ohne sich Gedanken zu machen, nur in Frageform, ob es ein Jude sei. Ich habe daraus keine Konsequenzen gezogen.

Mein Sohn während der Evakuierung des Lagers – April 1945

Am 4. April 1945 wurden alle Arbeiten auf dem Gebiet des Konzentrationslagers Buchenwald eingestellt, und wir waren alle von der Arbeit freigestellt. Wir kannten die politisch-militärische Situation zu dieser Zeit und wussten, was das bedeutete. Es ging nun darum, was die deutsche SS-Lagerführung mit uns machen würde und wie man diese Zeit überleben konnte. Im Lager herrschte Chaos. Wir bewegten uns ohne Beschäftigung vollkommen frei umher. Im Lager selbst war kein einziger SS-Mann mehr zu sehen; selbst diejenigen SS-Männer, die in verschiedenen Verwaltungsräumen auf dem Gebiet des Lagers tätig waren, kamen nicht mehr. Man hielt auch keine Appelle mehr ab. Hartnäckig kreisten Gerüchte über eine Evakuierung des Lagers. Am 5. oder 6. April fand auf Empfehlung der SS-Lagerleitung in einem der Lagersäle eine Versammlung der deutschen Häftlinge statt. Auf dieser Versammlung beruhigte man die deutschen Häftlinge und sagte ihnen, dass sie im Falle einer Evakuierung von dieser ausgeschlossen werden würden. Ich war einer der wenigen, die, nach zahlreichen in den Ghettos und vorherigen Lagern durchlebten Erfahrungen, das Bild einer Evakuierung und Umsiedlung kannte. Und deswegen rief ich unter meinen Bekannten zum Widerstand gegen die Evakuierung auf und wandte mich sogar an mir bekannte deutsche Häftlinge – die Führung gab es leider nicht mehr oder sie hielt sich versteckt. Ich wusste, dass im Lager Waffen versteckt waren. Mit diesen sollte - nach meinen Vorschlägen - ein bewaffneter Aufstand begonnen werden, um die Evakuierung zu verhindern. Manche der deutschen Häftlinge antworteten mir, dass in dieser Angelegenheit Beratungen stattfänden. Meine Freunde – unter ihnen auch der heute in Israel lebende Dr. Aptowicz – behaupteten, dass ich unnötig Panik verbreiten würde.

Am 6. April rief man durch den Lautsprecher eine ganze Reihe alter deutscher Häftlinge und auch Tschechen mit ihren Nummern auf. Sie sollten sich zu einer bestimmten Stunde am Lagertor aufstellen. Unter ihnen befand sich auch der Tscheche, der Betreuer meines Kindes war. Kein einziger von ihnen kam diesem Befehl nach. Alle versteckten sich auf dem Gebiet des Lagers und niemand suchte sie. Wahrscheinlich hatten die SS-Männer selber Angst. Einige Stunden später gab man eine erneute Aufforderung durch den Lautsprecher. Diesmal rief man alle Juden für 16.00 Uhr auf den Appellplatz. Unter den Juden gab es Bestürzung. Ich beschloss, mich zur angegebenen Stunde nicht zu stellen. Als ich aber sah, dass sich die Juden aus ihrem Block zum Appellplatz begaben, schloss ich mich ihnen an. Nach langer Überlegung kehrte ich jedoch zum Block zurück. Ich teilte meinem Blockältesten, einem Deutschen, mit, dass ich fliehen und mich in dem Block meines Kindes verstecken würde. Wenn aus diesem Grunde anderen Gefahr drohen sollte, versprach er mir, mich davon in Kenntnis zu setzen. Ich begab mich wirklich zu meinem Kind und hielt mich dort einige Stunden auf. Dann erfuhr ich, dass alle Juden in ihre Blocks zurückgekehrt seien (Einzelheiten kenne ich nicht). Danach kehrte auch ich in meinen Block im „Grossen Lager“ zurück.

Im Lager herrschte Bestürzung und irgendeine seltsame Ruhe.

Ungefähr um 8 Uhr abends kam die Lagerpolizei, die sich hauptsächlich aus Franzosen und Belgiern zusammensetzte, in unseren Block und teilte uns mit, dass wir uns auf Befehl der höchsten Lagerleitung der SS sofort zum Appell stellen sollten. Man betonte auch, dass es hierbei ausschließlich um Juden gehe. Wir antworteten sofort, dass wir nicht gehen würden; und in dem Augenblick, in dem die SS-Männer uns mit Gewalt holen würden, bekämen sie dann nur unsere Leichen. Die Lagerpolizei zeigte Genugtuung über unsere Haltung. Sie ließ sogar Bewunderung erkennen und erklärte, dass sie uns im Falle der Notwendigkeit auch helfen würde. Den Befehl der SS mussten sie uns jedoch zur Kenntnis bringen.

Wir waren in schlechter Stimmung und nervös. Im Lager herrschte Ruhe, und mit Spannung erwarteten wir irgendeine Reaktion. Doch nichts geschah. Um 10 Uhr abends gaben die SS-Männer durch den Lautsprecher endlich einen Befehl durch, der für alle Blocks bestimmt war: - Morgen um 8 Uhr allgemeiner Zählappell! - Im Lager kochte es. Wir stellten die verschiedensten Vermutungen an. Man sprach über eine Einteilung in Gruppen von je zehn Personen und über die Ermordung der Juden. Ich persönlich glaubte nicht, dass der Zählappell

unter diesen Bedingungen stattfinden würde. Ich kam zu der Schlussfolgerung, dass, wenn ich mich zum Appell stellen würde, das Kind in dem Augenblick allein ließe, in dem es meine Betreuung am meisten benötigen würde. Deswegen beschloss ich, mich zu retten und damit zur Rettung des Kindes beizutragen. Sofort nach der Bekanntgabe des Befehls und nach Verständigung mit einigen Kollegen im Block benachrichtigte ich meinen Blockältesten, dass ich zu meinem Kind fliehen würde. Sollte ich jedoch damit andere gefährden, würde ich von meinem Kind zurückkehren und mich zum Appell melden. Der Blockälteste verstand die Gründe, die mich dazu bewogen.

Dank des Sonderpassierscheines, den ich besaß, gelang es mir, ins „Kleine Lager“ zu kommen und mich bei meinem Kind zu verstecken. Im Lager herrschte große Verwirrung. Im „Kleinen Lager“ hielten sich noch andere Juden versteckt, da man allgemein annahm, dass die Evakuierung nur das „Große Lager“ betreffen würde. Von den SS-Männern war hier jeweils einer für jeden Block zugeteilt. Bei meinem Sohn konnte ich nicht schlafen. Ich verständigte mich also mit einem anderen Blockältesten, auch einem Freund meines Kindes, und erhielt einen Platz im Vorraum auf dem Fußboden, denn der Block war überfüllt. Ich nähte die ersten Ziffern meiner Nummer ein, um die Aufmerksamkeit weniger auf mich zu lenken. Es gab im Lager keine Kontrolle, die Menschen kamen und gingen.

Am folgenden Tag um 8 Uhr früh befahl man einen Appell im „Kleinen Lager“. Der ganze Block formierte sich zum Appell, ich stellte mich dagegen neben mein Kind in seinem Block auf. Da trat der Blockälteste an mich heran und begann auf mich einzureden, ich solle in das „Große Lager“ zurückkehren. Ich könne auf keinen Fall hier bleiben, da die Anzahl nicht stimmen würde und außerdem könne ich Unglück in meinem Block heraufbeschwören. Ich solle also sofort dorthin zurückkehren. Ich meinerseits versuchte, es ihm auszureden und sagte, dass es bestimmt keinen Appell geben würde und dass es hierbei sicher nur darum ginge, den Juden eine Falle zu stellen. Doch dieser Blockälteste, ein Deutscher, ließ sich nicht überzeugen und nahm psychisch solchen Einfluss auf mich, dass ich einige Minuten vor 8 Uhr in das „Große Lager“ zu meinem Block rannte. Einige Minuten danach erschienen auf dem Platz SS-Männer, um den Appell abzunehmen.

Doch anstatt der gewöhnlichen Prozedur hörten wir das Kommando: „Block Nr. 22 und 23 – links um!“

Es waren die beiden jüdischen Blocks. Im Text des Kommandos fiel das Wort - Jude - nicht. Im nächsten Augenblick herrschte an der Stelle, wo die beiden Menschenblöcke gestanden hatten, Leere. Diese Aktion war nicht organisiert. Unwillkürlich waren alle Juden geflohen; sie liefen in die anderen Blöcke und mischten sich unter die anderen Menschen. Ich fand mich im tschechischen Block. Ich betone, dass man uns hier gut aufnahm und uns betreute. Die Tschechen halfen uns beim Untertauchen in der Masse der anderen Häftlinge. Unter den SS-Männern gab es Verwirrung, sie wussten nicht, was sie tun sollten. All das geschah in größter Ruhe. Nach einer Weile verließen die SS-Männer den Appellplatz und begaben sich zu ihren Vorgesetzten, um weitere Instruktionen einzuholen.

Einige Minuten später erschienen die SS-Männer wieder und mit Ruhe wandten sie sich an uns Juden. Wir sollten freiwillig heraustreten; die SS versicherte dabei, dass uns nichts passieren würde und dass wir evakuiert werden sollten aufgrund der allgemeinen Evakuierung des Lagers. Dann gingen die SS-Männer von Block zu Block und zogen die einzelnen Juden heraus, wobei sie ihnen nichts antaten. Es geschah aber auch, dass einer der SS-Männer mit einem Stein nach einem Juden warf oder ein anderer mit einem Stock zuschlug. Waffen benutzten sie jedoch nicht. Kurz danach stellte ich fest, dass ein SS-Mann einen Juden mit einem dicken Balken schlug. Die Situation verschärfte sich. Die Juden begannen, freiwillig aus den Verstecken herauszugehen. In der Befürchtung, Schläge zu bekommen, trat ich aus der Reihe, in der ich versteckt war. Ich bemerkte, dass alle Straßen, die vom Appellplatz ins Lager führten, geschlossen und von SS-Männern bewacht waren. Ähnlich bewacht waren die Wege in das Lagerinnere und in das „Kleine Lager“. Man konnte also nicht fliehen. Man trieb uns wie eine Entenschar an, stieß und wiederholte ununterbrochen: „Weiter ... weiter..., vorwärts...“. So näherten wir uns dem Tor des Lagerhofes, das zum Tor der Rüstungswerke führte. Es war ein eisernes Tor, hinter dem sich ein großer Hof mit Magazinen befand. Die

Entfernung betrug ca. 30 m. Hier bemerkte ich, dass die SS-Männer jetzt von allen Seiten Juden heranzführten, sie aber nicht misshandelten. Anders wäre es wohl zum Aufstand gekommen. Die jüdischen Häftlinge führte man jetzt mit vollkommener Ruhe. Als sich vor dem Tor eine größere Anzahl eingefunden hatte, öffnete man es und ließ sie in den Lagerhof. Auf der anderen Seite des Tores stand ein Spalier von SS-Männern, einer neben dem anderen. Auf dem Bürgersteig, auf der anderen Seite, standen die Lagerpolizei und die Hilfspolizei. Sie standen in bestimmten Abständen voneinander. – Ich bin der Meinung, dass die deutschen Häftlinge einen Tag vorher vom Stattfinden dieser Aktion unterrichtet worden waren. Denn woher und warum standen plötzlich die ganze Hilfspolizei und die deutschen Capos in Bereitschaft und waren die Straßen geschlossen? ...

Plötzlich stand auch unsere zur Evakuierung bestimmte Gruppe vor dem Tor. An mich trat mein Freund, Ing. Koenigsberg aus Krakau, heran und fragte: „Was tun?“ Mein ganzes Denken drehte sich um das Kind. Ich kam zu der Erkenntnis, dass, sobald sich das Tor hinter mir schließen würde, mein Kind nicht mehr gerettet werden könne. Dies gab mir die Kraft, nicht zur Evakuierung zu gehen. Ich würde aus Verzweiflung umkommen, wenn ich das Kind verließ – und nicht aufgrund schwerer körperlicher Schäden, die mit der Evakuierung verbunden sein würden. Ein Gedanke verließ mich keinen Augenblick – wie soll ich zu meinem Kind fliehen. Ich sah aber keine Möglichkeit zur Rettung. Zu Ing. Koenigsberg sagte ich, dass er sich an mich halten solle. Vielleicht könnten wir uns beide bei dem Kind verstecken. In diesem Augenblick, als ich das sagte, öffnete man das Tor und die Menschen begannen, den Hof zu betreten. Irgendein SS-Mann schlug meinen Freund mit dem Balken, dieser fiel und flog durch das Tor. Nie habe ich ihn wiedergesehen. Er kam während der Evakuierung um. Ich konnte dagegen hinter das Tor fliehen. Ich fühlte, dass ich, wenn ich mit dem Balken einen Schlag bekäme, fallen würde. Und ich sah, wie dieser SS-Mann ausholte, um auch mich zu schlagen. Im Unterbewusstsein handelnd, stellte ich mich vor einem anderen SS-Mann stramm und sagte: - „Im Dienste...“. „Ach!“ – sagte dieser SS-Mann, ging an mir vorbei und ließ mich zurück. Ich begann mich so zu verhalten, als wenn ich einen Dienst ausüben würde. Ich drehte mich vor dem Tor hin und her, bemüht, mich von den SS-Männern sehen zu lassen. Sie sollten wissen, dass ich Dienst tue. Ich ging an die Lagerpolizei heran und begann mit den Männern zu sprechen. Unter großer nervlicher Anspannung tat ich diesen „Dienst“ wohl zwei Stunden lang. Ich fühlte mich freier, da ich sah, dass die Umgebung glaubte, ich würde hier benötigt. Endlich entschied ich mich zu einem riskanten Schritt. Ich ging auf die nächste Straße, auf der zwei zur Lagerpolizei gehörende Belgier standen, erzählte ihnen, wer ich sei und auf welche Weise ich gerettet wurde. Ich bat sie um Hilfe, zu meinem Kind zu gelangen und mich dort zu verstecken. Die Belgier verstanden mich und erklärten sofort ihre Bereitschaft. Sie rieten mir also, eine halbe Stunde bis zu ihrer Dienstablösung zu warten, damit ich dann die geschlossene Straße passieren könne. Sie wollten weiter überlegen, was zu unternehmen sei.

Es geschah auch so. Zusammen passierten wir die geschlossene Straße und dann trennten wir uns. Sie konnten mich nicht weiter begleiten. Ich ging allein zum „Kleine Lager“ - schnell und mit großer Dreistigkeit. Kurz vor dem deutschen Block traf ich auf einer Straße einen der Lagerältesten (im ganzen Lager gab es drei Lagerälteste), der mich gut kannte und wusste, dass ich der Vater Georgs war. Ich erzählte ihm die ganze Geschichte meiner Rettung und bat ihn, mich im deutschen Block zu verstecken. Er war bereit es zu tun. Er riet mir jedoch, dass, wenn ich einen Passierschein habe, ich mit derselben Dreistigkeit versuchen solle, ins „Kleine Lager“ zu kommen, da ich dort sicherer sein würde. Ich ging also vorwärts weiter. Die SS-Wache bemerkte mich und sah, dass ich zum Tor des „Kleinen Lagers“ kam. Am Tor wurde der Dienst auch von SS-Männern versehen.

Ich nahm meinen Passierschein heraus und zeigte ihn dem wachhabenden SS-Mann. Dieser SS-Mann las ihn und der Lagerpolizist, der mich von meinen häufigen Besuchen im „Kleinen Lager“ kannte, bestätigte es ihm und öffnete das Tor. Ich stellte mich stramm vor dem Wachkommandanten der SS auf und meldete: „Im Dienste“. Auf diese Weise gelangte ich in die Baracke, in der sich mein Kind befand.

Als ich mein Söhnchen sah, war ich durch die Flucht vor der Evakuierung nervlich erschöpft. Von Freude übermannt und überwältigt, dass ich zum Sohn gelangt war, fiel ich auf die Erde und begann krampfhaft zu weinen. Die Menschen ringsumher fragten, was geschehen sei, doch ich konnte nicht einmal antworten. Das Kind begann, als es meines Schmerzes ansichtig wurde, ebenfalls zu weinen. Der Blockälteste machte mir Vorwürfe, dass ich das Kind betrüben würde. Lange konnte ich mich nicht beruhigen und beschloss, das Kind nie wieder zu verlassen.

Im Lager herrschte große Verwirrung und Chaos. Das „Kleine Lager“ war von Häftlingen aus anderen Lagern, die evakuiert wurden, überfüllt. Die Situation ausnutzend, dass sich hier eine Unmenge Fremder befand, bemühte ich mich, mich zu verstecken – und nähte auch die ersten beiden Ziffern auf meiner Bluse zu, die Zeichen meiner Zugehörigkeit zum „Großen Lager“ in Buchenwald waren - für den Fall irgendwelcher Kontrollen. Was das „Kleine Lager“ betraf, gab es hier noch keine Anordnungen zur Evakuierung. Es gab auch keinen Kontakt mit dem „Großen Lager“, und wir wussten überhaupt nicht, was dort geschah. Den ganzen Tag verbrachte ich mit dem Kind. Ich verließ es für keinen Augenblick, da ich der Meinung war, dass ich ihm im Falle irgendeiner Gefahr unentbehrlich wäre, weil die ganze Leitung der politischen Häftlinge verhaftet war oder in der Illegalität lebte. Das Kind war also ohne jeglichen Schutz. Einzig sein Erzieher, der Tscheche, betreute es weiterhin. Wie vorher legte er es schlafen, gab ihm zu essen und betreute es den ganzen Tag. Am Abend wandte ich mich an einen der Blockältesten des „Kleinen Lagers“ und bat ihn um Übernachtungsmöglichkeit für mich. Er war einer der ehemaligen Betreuer meines Kindes. Er war Block- und Lagerältester im „Kleinen Lager“, in der damaligen Situation selbst versteckt, weil er einer der von der SS gesuchten 46 politischen Häftlinge war. Nach dem Kriege wurde er Bürgermeister in Weimar. Es gab aber keinen Platz und ich musste im Vorraum schlafen. Am nächsten Tage suchte ich mir einen Platz in einem anderen Block, ohne mich mit dem Blockältesten zu verständigen. In diesem Block schliefen nur neue Häftlinge, die aus verschiedenen Lagern evakuiert worden waren. Ich schlief auf einem Sammelbett, gepresst wie eine Sardine. Meine ganze Habe bestand aus einem Handtuch und Seife. Zu dieser Zeit arbeitete niemand. Es war der 7. oder 8. April. Am Morgen begab ich mich wieder in den Block des Kindes, wo ich den ganzen Tag verweilte. In der folgenden Nacht kehrte ich, vollkommen grundlos und ungeplant, nicht mehr in denselben Block zurück und fand eine Unterkunft in einem anderen Block. Morgens um 5:30 Uhr ging ich in den vorherigen Block zurück, um mein Handtuch abzuholen und stellte mit Verwunderung fest, dass dieser Block leer war. Um 4:00 Uhr morgens waren alle Häftlinge von dort evakuiert worden. Ich erinnere mich an einen Vorfall aus dieser Zeit, der für das unter Lagerbedingungen aufwachsende Kind charakteristisch war. Wir hatten in dieser Zeit nichts mehr zu essen bekommen und waren hungrig. Früher brachte man das Essen für das „Kleine Lager“ aus dem „Großen Lager“. Man brachte es aus der Küche zu dem Block, in dem mein Sohn wohnte. Eines Tages sagte mein Kind zu mir: „Papa, weißt Du, dass man kein Essen mehr bringt...“ - „Und woher weißt du davon?“, fragte ich, - „Weil es nicht mehr zu meinem Block gebracht wird...“ antwortete das Kind. „Und hast du gegessen, Papi?“ - „Ja!“ - sagte ich. „Und woher hast du es gehabt?...“ - „Ich habe es bekommen“ - antwortete ich. An diesem Tage, ich erinnere mich, es war 10:00 Uhr morgens, ging ich mit dem Kind und seinem Erzieher spazieren. In einem bestimmten Moment wandte sich das Kind an den Erzieher und sagte: „Ich will „kuschatja...“. Der Erzieher lief in den Block und gab ihm eine große Schnitte Brot dick mit Margarine bestrichen. Das Kind, mit dem Brot im Mund, ging mit mir weiter spazieren. Ich war sicher, dass es aß. Doch das Kind aß nicht. Es führte mich zur Seite, bis zum Stall, der sich im „Kleinen Lager“ befand. Hier reichte es mir die bestrichene Schnitte und sagte leise zu mir: „Iss, ich habe das für dich genommen und ich bin gar nicht hungrig...“. Die Worte meines Kindes rührten mich zu Tränen. Ich wollte nicht essen. Ich war überzeugt, dass das Kind nicht hungrig war, hatte aber Angst, das Brot zu nehmen, weil mich eventuell jemand sehen und denken könne, dass ich dem Kind das Brot weggenommen habe. Trotz meiner Erklärung wollte das Kind nicht essen. Es fühlte meine Hemmungen und sagte: „Iss, iss, ich werde aufpassen...“. Ich habe das Brot gegessen...

Evakuierung des „Kleinen Lagers“, sowie des Kindes und meine Rettung

Am 10. April 1945, an meinem 44. Geburtstag um 2:00 Uhr nachmittags rief man alle im „Kleinen Lager“ Anwesenden auf, sich auf dem Platz zur Evakuierung zu melden. Das Kind war nun weder in Obhut der deutschen noch der tschechischen Häftlinge, die verhaftet oder versteckt waren. Irgendwelche „Angestellten“ trugen den Koffer mit den Sachen des Kindes hinaus, und ich ging hinter ihnen her. Es kam der Augenblick der Evakuierung, gegen den ich mich wehrte, wie ich nur konnte, denn ich sah in der Evakuierung den Tod für mich und mein Kind. Ich machte den „Angestellten“, welche die Sachen des Kindes hinaustrugen, Vorwürfe, dass sie es zur Evakuierung gehen lassen würden und es nicht retteten. Schließlich bat ich sie, dass man wenigstens das Kind retten solle und ich alleine gehen würde. Diese „Angestellten“, deutsche Häftlinge die ich nicht kannte, antworteten mir, dass sie machtlos seien und mir nicht helfen könnten. Ich sah und verstand, dass jeder von ihnen sein eigenes Leben retten wollte. (Diese jungen deutschen Häftlinge, die ich hier vereinfacht als „Angestellte“ bezeichne, übten ihren Dienst im „Kleinen Lager“ aus. Sie waren mit der Situation völlig überfordert und der Aufgabe der Stunde nicht gewachsen).

Ich stellte mich also mit dem Kind auf dem Platz in der Reihe auf. Neben uns stand der Koffer mit den Sachen meines Söhnchens. Außerhalb der Drähte des „Kleinen Lagers“ standen SS-Männer, die sich an der Formierung des Zuges, der das Lager verlassen sollte, nicht unmittelbar beteiligten. Diese Funktion erfüllten die Lagerpolizei und die Häftlinge selbst. Man durfte nicht aus der Reihe heraustreten. Ich schaute mich um und wusste, dass die einzige Rettung für mich und das Kind nur die Flucht sein konnte...Aber wohin?... Auf dem Gebiet des „Kleinen Lagers“ befand sich eine Steinlatrine, zu welcher der Zutritt jetzt jedoch verboten war. Plötzlich kam mir in den Sinn, das Kind ins Klosett zu führen. Ich rechnete damit, dass jeder es verstehen würde, wenn das Kind austreten müsste und man mir deswegen nicht von Seiten der zuschauenden SS-Männer drohen würde. Ich ließ den Koffer am Platz und wollte mit dem Kind Richtung des Klosetts gehen. Es wehrte sich, lehnte das ab und sagte, dass es kein Bedürfnis habe. Ich überzeugte es: „Du musst, du musst, denn wir gehen auf einen sehr weiten Weg...“. Doch das Kind antwortete selbstsicher: - „Ich muss nicht, denn ich gehöre nicht zum Transport! ...“. Direkt mit Kraftanstrengung zog ich meinen Sohn aus der Reihe und brachte ihn in die Richtung der Latrine.

Ohne weitere Behinderungen erreichten wir das Innere der Latrine. Das Kind widersetzte sich weiterhin und wiederholte: „Nein, nein und nein!“... Ich zog es jedoch vollkommen aus und setzte es auf die Steinbank der Latrine. Da begann es erneut: „Wenn es schon sein muss, so gehen wir doch in mein Klosett...“. Ich erklärte ihm, dass man hier nicht rausgehen könne und versuchte, die Sache hinauszuzögern. Ich hielt das auf der Steinbank sitzende Kind fest und vor ihm kniend verhinderte ich, dass es hineinfiel. – „Aber ich muss doch nicht...“ klagte das Kind. Ich sprach unter starker nervlicher Anspannung zu ihm, überredete und überzeugte es. – So vergingen vielleicht 20 Minuten. Ich begann zu horchen. Auf dem Appellplatz des „Kleinen Lagers“ herrschte Ruhe. Ich stellte das Kind auf den Boden, streckte den Kopf hinaus und sah, dass auf dem Platz niemand mehr anwesend war. Ich zog das Kind an und verließ die Latrine.

Direkt von der Latrine begab ich mich wieder in die Schreibstube in der Hoffnung, dass die dortige Aufsicht, die sich jetzt aus jungen deutschen Häftlingen zusammensetzte, mit der Tatsache zufrieden sein würde, dass ich das Kind aus einer beinahe ausweglosen Situation hatte retten können.

Doch leider irrte ich mich.

Einige von ihnen schrieten mich an, dass sie dafür verantwortlich gemacht werden würden und dass ich mich sofort mit dem Kind in das „Große Lager“ begeben müsse. In der Schreibstube saßen nur deutsche „Angestellte“, es waren wohl fünf insgesamt. Ich lehnte das Ansinnen entschieden ab, ihnen vorwerfend, dass sie in diesem gefährlichen Augenblick die Betreuung des Kindes ablehnten, was gegen die Grundsätze derjenigen wäre, die es bisher ver-

teidigt hätten. Ich sagte ihnen auch, sie mögen tun, als ob sie mich nicht gesehen hätten; ich würde mich auf eigene Faust verstecken und das auch selbst verantworten.

Ich ging und versteckte mich mit dem Kind im geräumten Pferdestall. Dann versteckten wir uns eine Zeit hindurch im Schuppen. Das Kind war sich der uns drohenden Gefahr nicht bewusst und verließ den Schuppen ständig. Ich wollte es nicht ängstlich machen und wünschte nicht, dass es erfuhr, dass wir uns jetzt verstecken mussten. Einmal bemerkte ich einen vorbeigehenden Häftling, einen Tschechen, der in der Schreibstube tätig war und der mich und das Kind kannte. Ich erzählte ihm alles und klagte über das Verhalten der deutschen Häftlinge, die sich im Büro befanden. Ich bat ihn um Unterstützung und Fürsprache, damit man uns im Büro keine Schwierigkeiten bereiten würde. Dieser tschechische Häftling bestätigte, dass ich gut daran getan habe, nicht mit dem Kind zur Evakuierung gegangen zu sein. Was jedoch das „Große Lager“ anbeträfe, könne ich mir nicht vorstellen, was dort geschehe. Man habe auf die marschunfähigen Menschen geschossen und es gäbe keinen Zweifel, dass man auch mich und mein Kind erschießen würde. Er lobte also meine Handlungsweise und riet mir, mich weiterhin versteckt zu halten. Dann schimpfte er die deutschen „Angestellten“ in meiner Gegenwart dafür aus, dass sie sich so verhalten hatten und sagte ihnen, dass sie mich weiterhin nicht sehen müssten. Dieser Tscheche kam dienstlich und ging gleich wieder.

Ich hatte also eine halbe Stunde Ruhe. Aber als die „Angestellten“ das Kind wiedersahen, wandten sie sich – wahrscheinlich um ihr eigenes Los besorgt – mit der Forderung an mich, das Lager zu verlassen. Es wurde Abend. Die „Angestellten“ quälten mich und machten darauf aufmerksam, dass auch ihnen durch mich Gefahr drohte.

Nervlich erschöpft unterlag ich diesen Überredungen, nahm mein Kind an die Hand, und war in Begriff das „Kleine Lager“ auf dem gewöhnlichen Weg zu verlassen. Es schien so, als ob das „Große Lager“ schon geräumt wäre. Da der Appellplatz, auf dem man die Transporte sammelte, sehr weit entfernt war, hatte ich die Hoffnung, dass mir die Rettung gelingen würde. Unterwegs standen zu beiden Seiten Lagerpolizisten, die auch nicht wussten, was sich im „Großen Lager“ abspielte. Als sie von mir erfuhren, dass ich zusammen mit dem Kind zum Transport gehen würde, wurden sie traurig und verabschiedeten sich von uns. Auf der Hälfte des Weges zum Ausgangstor des „Kleinen Lagers“ kam mir ein deutscher Häftling, der die Armbinde Hilfspolizei trug, entgegen. – Diesen Häftling kannte ich aus der Zeit, als ich im „Großen Lager“ gearbeitet hatte; außerdem war er seinerzeit Vorarbeiter auf einer meiner Arbeitsstellen. Es war ein Deutscher aus Straßburg. Als er auf die Frage, wohin ich ginge, erfuhr, dass ich mich auf den Transport begeben würde, schimpfte er mich in deutscher Sprache schrecklich aus und sagte, dass ich ein Mörder sei. Wie könne ich das Kind in den Tod führen - ob mir nicht bekannt sei, was im „Großen Lager“ vor sich gehe. Ich erzählte ihm dann, wie ich mich und das Kind gerettet und wie wir uns im „Kleinen Lager“ versteckt hatten. Ich sagte ihm auch, wie ich moralisch litte, weil seine Genossen mich bewogen hätten, das Kind in den Tod zu führen. Dieser Häftling veranlasste mich, umzukehren und ging selbst in das Büro, wo er in schrecklicher Weise die dort arbeitenden deutschen Häftlinge ausschimpfte. Er sagte ihnen, dass sie wissen müssten, dass die deutschen Häftlinge beschlossen hatten, das Kind zu retten. Er machte ihnen Vorwürfe, dass dieses Kind jetzt durch ihre Schuld ums Leben kommen könne. Ihre Pflicht sei es, mich und das Kind in einem der deutschen Blocks im „Großen Lager“ zu verstecken. Dann wandte er sich an mich und sagte, dass, wenn es mir bis jetzt gelungen sei, mich selbst und das Kind zu retten, seiner Meinung nach die Möglichkeit einer weiteren Rettung bestünde. Er selbst könne mir leider nicht helfen, da er die Menschen unter enormem Zwang zur Evakuierung führen müsse, doch ich müsse es durch meine eigene Geschicklichkeit so einrichten, dass ich nach Verlassen des „Kleinen Lagers“ den Block 45 erreiche, der ein deutscher Block sei. Er erklärte mir ganz genau den Weg und benannte die Orte, die ich meiden solle, weil dort Wachen aufgestellt seien. Wenn ich Block 45 erreicht habe, solle ich erklären, dass ich auf seine Empfehlung hinkäme. Dann würde ich dort gern aufgenommen werden, auch weil so viele von ihnen fragten: „Wo ist der kleine Georg?“. Außerdem seien in diesem Block einige Juden versteckt. Sollte jedoch auch dieser Block evakuiert werden, so würden wir gemeinsam gehen und er

würde mir beim Tragen des Kindes behilflich sein. Ich erinnere mich nicht an den Namen dieses Häftlings, doch sein Bild habe ich genau vor mir.

Der Rat dieses deutschen Häftlings gab mir Mut, denn ich hatte zu diesem Zeitpunkt vollkommen resigniert. Ich erklärte dem Kind, dass es den ganzen Weg hindurch mit mir sprechen und dabei nur mich anschauen solle. Ich wollte nämlich nicht, dass es den SS-Wachen Aufmerksamkeit schenke. Mein Sohn versprach, sich meiner Bitte entsprechend zu verhalten.

Als wir das Tor des „Kleinen Lagers“ verließen, waren auf der anderen Seite der Straße wirklich SS-Männer aufgestellt. Ich ging langsamen Schrittes und sprach mit meinem Sohn deutsch. Ich sagte ununterbrochen zu ihm: „Bewege die Lippen, schaue dich nicht um, sprich zu mir, sprich zu mir“ Ich sah die Wachen, die sich nicht für uns interessierten. Wir gingen sehr langsam, und ich wiederholte ständig: „Schau auf mich, sprich mit mir...“. Auf diese Weise erreichten wir den deutschen Block, der mit der Nr. 45 bezeichnet war. Vor dem Block beschleunigte ich vor Freude meine Schritte. Ich fiel in den deutschen Block hinein und vor Aufregung schaffte ich nicht zu sagen, auf wessen Empfehlung ich gekommen war. Der Blockälteste kam auf mich zu und freudig nahm er das Kind auf den Arm. Das Kind hatte seit dem Morgen nichts gegessen. Auch die anderen Deutschen traten heran, und ich erzählte, auf welche Weise ich das Kind gerettet hatte. Sie beschlossen, dass ich als Deutscher bei ihnen bleiben solle. Doch am folgenden Tage, das war am 11. April 1945 um 10:00 Uhr morgens, sollten auch sie evakuiert werden. Sie beschlossen daher, dass sie das Kind tragen und sich darin unterwegs gegenseitig ablösen würden. Ich sollte das Kind darüber belehren, dass es nicht polnisch sprechen dürfe und sich an mich nicht mit dem Wort „Papa“ wenden dürfe. Sie hatten nämlich die Hoffnung, dass man auf die Deutschen nicht schießen würde. Es war also die Möglichkeit einer Rettung vorhanden. Dann empfahlen sie mir, das Kind zu baden. Ich nahm ebenfalls eine Dusche, und wir bekamen Kartoffeln und Brot mit Margarine zu essen. Zusammen mit dem Kind legte ich mich auf eine Pritsche schlafen.

Befreiung des Lagers durch die amerikanische Armee

So war also die Situation im Block am Vorabend des 11. April 1945. Ich möchte auch die Situation beschreiben, die außerhalb des Blocks herrschte, in dem ich mit meinem Sohn Zuflucht gefunden hatte. Die Fenster des Blocks gingen in Richtung auf die Stacheldrähte hinaus, die ungefähr 20 m entfernt waren. Unweit der Fenster befand sich ein Wachturm, auf dem ein SS-Wächter - ein „Schwarzer“ – Dienst tat. Es war ein zur Formation gehörender Ukrainer. Ich sah das alles genau. An diesem Abend hörte man zum ersten Male sehr deutlich lautstarke Kanonenschüsse – so, als wenn sie gleich neben dem Lager abgefeuert worden wären. Diese Schüsse hörte man die ganze Nacht hindurch ununterbrochen. Wir lebten alle in Aufregung und in der Hoffnung, dass es die deutschen SS-Leute vielleicht nicht schaffen würden, das ganze Lager zu evakuieren.

Seit dem Morgen begannen wir uns auf die Evakuierung vorzubereiten und warteten nur auf den entsprechenden Befehl. Die Kanonenschüsse wurden immer stärker. Niemand verließ den Block. Auf der einen Seite waren wir wegen der Möglichkeit des Abmarsches und der Evakuierung aufgeregt, auf der anderen Seite erhofften wir, dass jede Stunde die Befreiung bringen könnte.

Ungefähr um 10:30 Uhr wurde ein Befehl durch den Lautsprecher gegeben und gleichzeitig kündigte die Lagerpolizei „Blocksperrung“ an, das bedeutete, dass das Verlassen des Blockes verboten war. Wir wussten nicht, worauf alles hinauslaufen würde. Es gab Optimisten, die behaupteten, dass die SS-Männer sich auf ihre Flucht vorbereiten würden und dabei keine Zeugen haben wollten. Es gab auch andere, die behaupteten, dass die Deutschen jetzt alle niederschießen würden, die im Lager verblieben waren. In die Blocks gelangte von außerhalb die Nachricht, dass am Tor hunderte von Maschinengewehren aufgestellt und dass diese Gewehre gegen uns gerichtet seien. Wir hörten Gerassel und Motorengeräusche, was sich anhörte, als ob es aus der Richtung des Krankenhauses käme. Andere behaupteten, dass die SS-Männer bei ihrer Flucht die Schweine mitnahmen (im Lager gab es eine große Schweine-

zucht). Die Kanonenschüsse verstärkten sich mit jedem Augenblick. Ich war eher Optimist und der Meinung, dass dies die letzten Augenblicke vor der Flucht der SS-Männer seien. In dieser Aufregung standen wir alle bis ca. 13.30 Uhr und richteten unsere Blicke auf die Stacheldrähte. Plötzlich bemerkten wir die Stille, die im „Großen Lager“ herrschte. Wir erhielten die Nachricht, dass die Lagerbesatzung die Flucht angetreten habe. Im gleichen Augenblick bemerkten wir einige Soldaten der „Wehrmacht“, die auf dem neben den Stacheldrähten verlaufenden Pfad flohen. Sie liefen in Richtung des Waldes. Die einen hatten Karabiner, die anderen waren ohne Waffen. Die Gruppe der fliehenden und unterwegs ihre Mützen verlierenden Soldaten vergrößerte sich. Die Front verlief auf der Straße von Erfurt nach Weimar. Gegen 14 Uhr bemerkten wir, dass die Wachen ihre Wachtürme verließen und die Soldaten ebenfalls flüchteten. Dann hörten wir die Stimme eines der Lagerältesten, der zu uns sprach. Er sagte, dass wir frei seien. Nach Verständigung mit dem Lagerältesten wurde auf dem Turm des Haupttores Buchenwalds eine weiße Fahne gehisst. Er betonte auch, dass wir weiterhin Disziplin halten sollten, weil sich die amerikanische Armee näherte. In demselben Augenblick wurde das Lager durch Häftlinge, die meisten russischer Abstammung, mit der Waffe in der Hand umstellt. Diese Waffen waren den fliehenden SS-Männern abgenommen worden oder vorher im Lager versteckt gewesen. Wir blieben alle im Block und warteten auf die amerikanische Armee. Eine halbe bis Stunde später sprach ein Offizier einer Panzerabteilung der amerikanischen Armee in gebrochenem Deutsch zu uns. Er wandte sich im Namen der vereinigten alliierten Armeen an die Häftlinge aller Nationalitäten und sagte, dass sie uns die Freiheit brächten. Er bat, das Lager nicht zu verlassen, weil augenblicklich hier die Frontlinie verlief. Die Waffen, die wir besaßen, überließ er uns. Er versicherte, dass wir innerhalb einer Stunde Lebensmittel erhalten würden.

Das Gefühl der Freiheit

Das erste, was ich tat, war, meinen Sohn zu ergreifen, ihn zu küssen und ihm gleichzeitig zu erklären, dass wir jetzt leben würden. Vor Freude weinte ich. Gleichzeitig fühlte ich einen tiefen Schmerz. Ich war überzeugt, dass meine Frau und mein Töchterchen nicht mehr am Leben waren. Um mich herum gab es keine Freudenausbrüche. Wir waren alle nervlich erschöpft und krank. Wohl verschwand das Gefühl der Angst um das Leben, doch bedrückte uns die Sorge um das Schicksal unserer Nächsten und Verwandten. Wir erfuhren, dass während der letzten Tage von Buchenwald, noch vor den Todesmärschen aus dem Lager, viele Häftlinge durch SS-Männer erschossen worden waren. Man schoss auf Fliehende und auf diejenigen, die nicht fähig waren, den Marsch aufzunehmen. Die Straße vom Lager in Richtung Weimar war mit Leichen von Häftlingen aller Nationalitäten übersät. Nur auf deutsche Häftlinge wurde nicht geschossen.

Nach der Befreiung warf ich in der Diskussion den deutschen Häftlingen – besonders den Menschen aus der geheimen Organisation - vor, einen Fehler begangen zu haben, indem sie die Evakuierung zuließen. Meiner Meinung nach wären im Falle eines Widerstandes weniger Häftlinge gefallen als während der Evakuierung. Einige von ihnen erinnerten sich an unsere Diskussion über die Evakuierung der Juden in Polen und ihren Vorwurf, dass die Juden Feigheit gezeigt hätten. Ich hatte damals behauptet, dass wir Juden uns während der Evakuierung in einer schlimmeren Lage befunden hätten. Wir verfügten nämlich nicht über die Verteidigungsmittel, die den Häftlingen in Buchenwald zur Verfügung standen. Hier hätte man Bedingungen schaffen müssen, die Tore Buchenwalds von den Häftlingen selbst öffnen zu lassen. Ich gab ihnen gegenüber auch meiner vollen Überzeugung Ausdruck, dass, wenn sich Willi Bleicher und andere zur selben kritischen Zeit noch im Lager befunden hätten, der Aufstand einige Tage vor dem 11. April 1945 von der Effektenkammer aus eingeleitet worden wäre. Einer der deutschen Häftlinge gab mir recht und sagte mir, dass kurz vor Beginn der Evakuierung eine geheime Sitzung des Vorstandes der geheimen Organisation stattgefunden habe. Auf dieser Sitzung sei darüber diskutiert worden, ob man zu den Waffen greifen solle oder nicht. Ein Teil sei dafür gewesen und ein anderer Teil habe behauptet, die entsprechende Zeit sei noch nicht gekommen.

Im Endergebnis kamen im letzten Augenblick noch so viele Menschen ums Leben. Man soll daher niemandem Vorwürfe machen, wenn man nicht selbst eine ähnliche Situation durchlebt hat.

Das Schicksal meiner Frau Helena und Tochter Sylwja

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch das Schicksal meiner Frau - Helena - und meines zwölfjährigen Töchterchens – Sylwja – erwähnen. Wie ich schon bemerkte, waren meine Frau und meine Tochter zusammen mit anderen Frauen vom Lager Skarzysko-Kamienna in das Lager der „HASAG“ bei Leipzig gekommen. Wie ich später feststellte, waren die weiblichen Häftlinge dieses Transportes für das „Frauenlager Buchenwald“ bestimmt.

Ende August 1944 fiel mir eine deutsche Zeitung in die Hände, und ich las in ihr von einem starken Bombenangriff auf Leipzig. Mich erfasste damals große Unruhe, da mir klar war, dass in erster Linie die Zentren der deutschen Industrie bombardiert wurden, also sicher auch die zur „HASAG“ gehörenden Fabriken. Ich wusste damals noch nicht, dass das Lager, in dem meine Frau und meine Tochter waren, einen Teil des Lagers Buchenwald darstellte. Als ich an diesem Tage bei meinem Sohn zu Besuch war, fragte mich Bleicher nach dem Grund meiner Bedrücktheit. Ich antwortete ihm, dass ich bereits zwei Briefe an meine Frau in das Lager der „HASAG“ bei Leipzig geschrieben und dass ich keine Antwort erhalten hätte. Einen der Briefe schrieb ich im Namen des Kindes und unter Angabe des deutschen Blocks als Absender in der Annahme, dass hierauf sicher eine Antwort kommen würde. Leider erhielt ich keine Antwort. Auch beunruhigte mich die Tatsache, dass Leipzig so stark bombardiert worden war. Darauf sagte mir Bleicher, dass es ihm leid täte, nicht schon früher davon gewusst zu haben, weil dieses von mir erwähnte Lager zu Buchenwald gehöre. Einmal in der Woche käme immer jemand von dort und empfangen aus den hiesigen Magazinen Lebensmittel für das Lager. Er würde sich sofort darum bemühen, irgendeine Lebensmittelunterstützung für meine Frau zu beschaffen, wenn sich erweisen würde, dass sie sich dort befände.

Am nächsten Tag informierte mich Bleicher, dass dieser Frauentransport, den ich erwähnt hatte, auch zu Buchenwald gehöre. Gleichzeitig besorgte er mir auch eine Arbeitsbefreiung für den folgenden Tag. Er empfahl mir, mich an einen deutschen Häftling zu wenden, der im Arbeitsamt arbeitete, wo sich die Kartei aller Häftlinge Buchenwalds befände. Dort würde ich alle Erklärungen und Angaben erhalten, die meine Frau und meine Tochter betrafen. Zum Arbeitsamt hatte nicht jeder Zutritt. Beim Eintritt berief ich mich auf den Namen des Häftlings, an den ich von Bleicher verwiesen worden war. Er wusste schon von mir. Ich erklärte ihm also, um welche Informationen es mir ging. Sofort erfuhr ich auch, dass das Lager nicht bombardiert worden war. Außerdem erfuhr ich, dass im Arbeitsamt eine Liste von Häftlingen vorhanden wäre, die von Leipzig aus in ein anderes Lager transportiert worden waren. Wenn meine Frau und meine Tochter nicht auf dieser Liste verzeichnet seien, so bedeute dies, dass sie noch in Leipzig seien. Der Häftling zeigte mir diese Liste. Bei ihrer Durchsicht fand ich sofort die Namen meiner Frau und meiner Tochter. Ich fand auch die Namen anderer Frauen und Kinder, ungefähr im Alter meiner Tochter, die ich aus dem Lager in Skarzysko-Kamienna kannte. Die Liste vom 27.8.1944 trug die Überschrift: „Überführt nach Auschwitz“. Das war am 1. oder 2. September 1944. Mir wurde schwach und mein Herz blieb fast stehen, weil ich verstand, was das für ein Transport war. Seit dieser Zeit bedrückte mich ständig der Gedanke an das Schicksal meiner nächsten Verwandten.

Nach der Befreiung wurde ich zur Arbeit in dem damals geschaffenen „Internationalen Häftlingskomitee“ herangezogen. Meine Arbeit bestand aus der Übersetzung von Lebensläufen der Häftlinge in den Lagern – polnischer Bürger – in die deutsche und umgekehrt in die polnische Sprache. Außerdem vertraute man mir das Ordnen der Kartei der polnischen Bürger und das Sortieren der Kartei nach „Juden“ und „Polen“ an. Die Kartei war grundsätzlich geordnet, man musste sie nur sortieren. – Sofort fand ich meine Karteikarte und die meines Sohnes, die ich diesem Bericht beifüge. Dann suchte ich die Karteikarten der Frauen aus dem Lager der „Hasag“ und besonders des Transportes, der aus dem Lager Skarzysko- Kamienna kam. Jeder weibliche Häftling hatte auf einer Karte weißen Papiers seinen Namen, Vornamen und die Lagernummer aufgeschrieben. Oben auf der Kartei war der Stempel „HASAG“ aufgedrückt. Alles andere war handschriftlich verzeichnet. Bei den Namen meiner Frau und meiner Tochter war mit der Hand hinzugefügt „Überführt nach Auschwitz – am 27.8.1944“. Eine ähnliche Bemerkung stand auch bei den Namen anderer Frauen und deren Kindern, die ich aus dem Lager in Skarzysko kannte. Außerdem stellte ich fest, dass die Karteikarten derjenigen weiblichen Häftlinge, die nach Auschwitz überführt worden waren, in der Kasette – als nicht mehr existent – umgedreht waren. Darüber hinaus stellte ich auch fest - was übrigens allgemein bekannt war - dass folgende Lagerprozedur bestand: Wenn irgendein Transport von einem Konzentrationslager in ein anderes Arbeitslager ging, so wurde die Kartei mit diesem Transport mitgeschickt. Wenn dagegen ein Transport wegging und die Kartei nicht mitgenommen wurde, dann war dieser Transport zur Vernichtung bestimmt. – Die Feststellung dieser Tatsache vergrößerte meinen Schmerz und meine Unsicherheit. Nach der Befreiung traf ich in Polen – und später auch in Israel – viele Frauen, die zur gleichen Zeit mit meiner Frau im Lager in Leipzig gelebt und überlebt hatten. Bei unserer Trennung hatte ich mit meiner Frau abgesprochen, dass sie, ganz gleich, in welchem Lager sie sich befände, die Tochter immer zur Arbeit mitnehmen solle, damit diese als Arbeitskraft angesehen würde. Meine Tochter wurde auf der Liste der Frauen, die aus Skarzysko-Kamienna auf Transport gingen, als 14-jährige geführt. In Wirklichkeit war sie 12 ½ Jahre alt. Von den Mithäftlingen meiner Frau erfuhr ich, dass sie in den ersten Wochen ihres Aufenthaltes in Leipzig wirklich mit der Tochter zur Arbeit gegangen war. Nach einer gewissen Zeit aber machten die SS-Organen bekannt, dass Mütter, die Kinder bei sich hätten, von der Arbeit in der Fabrik befreit werden könnten und im Block leichtere Arbeit erhalten würden, um ihre Kinder zu betreuen. Die Kinder würden dagegen zusätzliche Verpflegung und Milch erhalten. Und was sagt unter solchen Umständen das Gefühl der Mutter? ...Sie glaubte, dass sie bessere Verpflegung für das Kind bekommen würde und meldete sich zusammen mit anderen Frauen. Sie bekam wirklich, anstatt der Arbeit in der Fabrik, sogenannten „Stubendienst“ im Block zugewiesen. Die Kinder bekamen auch tatsächlich bessere Verpflegung. Das alles jedoch nur für kurze Zeit. An einem Abend brachte man alle Mütter und Kinder in einen gesonderten Block, befahl ihnen, die Häftlingskleidung auszuziehen und gab ihnen wertlose und zerrissene Kleidung – die Todeskleidung. Man sagte ihnen, dass sie in das Lager Ravensbrück überführt würden, weil sie dort mit ihren Kindern zusammen sein könnten. Der Transport umfasste Frauen aller Nationalitäten und unheilbar Kranke. Der Transport setzte sich in Bewegung... „überführt nach Auschwitz“...

Wie bereits von mir erwähnt, traf ich nach dem Kriege, in Polen und später in Israel, Frauen, die das „HASAG“ Lager überlebt hatten. Während ihrer Schilderungen der Vorgänge im „HASAG“ Lager, musste ich mich außerordentlich zurückhalten, denn die Solidarität dort hatte nicht die geringste Spur des in Buchenwald täglich praktizierten Zusammenhalts.

Ich hatte mit meiner Frau auch verabredet, dass, falls jemand von uns den Krieg überleben sollte, er seine ersten Schritte nach Polen, zu einem meiner Klienten nach Krakau richten solle. Nach der Befreiung wurde im Lager Buchenwald eine solche Agitation geführt, dass jeder, der nach Polen zurückkehren würde, dieses Land aufgrund des dort herrschenden Kommunismus nicht mehr verlassen dürfe. Obwohl ich mit dem Kind für die Ausreise in ein anderes Land bestimmt war (in die USA), beschloss ich aus Angst, dass im Falle der Rückkehr meiner Frau nach Krakau wir uns nicht finden würden, nach Polen zurückzukehren. Ich

suchte sie überall. Vom Internationalen Roten Kreuz erhielt ich die Nachricht, dass sowohl meine Frau als auch meine Tochter auf den Listen nicht verzeichnet seien. Ich fand weder meine Frau noch meine Tochter, weder meine Eltern noch meine Schwiegereltern noch meine Schwester... Es gibt für mich keinen Zweifel, dass sie alle in der Gaskammer vernichtet wurden. Es war die Zeit der größten Vernichtungen der Menschen in allen Lagern, und besonders der Juden im Lager Auschwitz.

Das Leben des Kindes im Lager in der Zeit nach der Befreiung bis zur Ausreise

Nach der Befreiung wohnte ich mit dem Kind in einem der Blocks, in dem Juden und Polen gemeinsam untergebracht waren. Jetzt befand sich mein Sohn nur noch in meiner Obhut. Ich wusch ihn also, kümmerte mich um seine Kleidung und Wäsche, fütterte ihn und ging mit ihm spazieren. Den ganzen Tag war ich mit seiner Betreuung beschäftigt. Und als ich zur Arbeit im Internationalen Zentralen Komitee eingeladen wurde, hatte ich niemanden, bei dem ich das Kind lassen konnte. So nahm ich ihn immer mit. Jede Nationalität hatte ein eigenes Häftlingskomitee gebildet. Diesen verschiedenen Komitees stand das Internationale Zentrale Häftlingskomitee vor. Ich wurde gebeten, die Registrierung derjenigen Häftlinge vorzunehmen, die das Lager überlebt hatten, sowie Hilfeleistung bei der Ausfüllung von Sonderformularen für amerikanische Behörden zu geben. Diese Sonderformulare enthielten Angaben und Curriculum vitae des Häftlings. Dann wurde ich ersucht, die Kartei der jüdischen und polnischen Häftlinge zu sortieren.

Als militärische Abteilungen und das Presse-Corps das Lager besuchten, wurde ihnen sofort die Nachricht zugetragen, dass sich im Lager ein Kind befände, das hier den Krieg überlebt habe. Ich wurde also ständig über Mikrophon aufgefordert, mit dem Kind zu erscheinen und es zu zeigen. Gleich in den ersten Tagen nach der Befreiung machte der englische Rundfunk unter Angabe unserer Namen bekannt, dass ich zusammen mit dem einzigen Kind, welches das Lager in Buchenwald in diesem Alter (4 Jahre!!) überlebt hatte, am Leben geblieben war. Es kamen Vertreter der amerikanischen Militärpresse, dann Vertreter der zivilen Presse, militärische Würdenträger – alle ließen sich die Geschichte meines Kindes genau erzählen. Zu dieser Zeit weilte auch der bekannte russische Journalist Sokolow im Lager.

Einige Zeit nach der Befreiung wurde die zwangsweise Besichtigung des Lagers durch die Zivilbevölkerung Weimars angeordnet. Im Lager, auf dem ehemaligen Appellplatz, errichtete man ein kleines Podest, auf das man meinen Sohn hinaufnahm, um zu dokumentieren, dass auch Kleinkinder inhaftiert gewesen waren. Einige Meter entfernt im Vordergrund, unter amerikanischer Bewachung, wurde ein langer Tisch aufgestellt, auf dem die abscheulichsten medizinischen Experimente, die im Lager an Menschen durchgeführt worden waren, dokumentiert wurden. Die Zivilbevölkerung setzte sich aus Alten und Frauen zusammen. Sie kamen unter Bewachung durch amerikanische Abteilungen und hörten die Ansprachen der Vertreter der Häftlinge über die Grausamkeiten, die im Lager geschehen waren. Wie konnten diese Deutschen beteuern — und hauptsächlich die Frauen — dass sie, die 8 km vom Lager entfernt wohnten, nicht wussten, was hier geschehen war. Damals konnte man noch die auf den Wegen des Lagers „spazierenden lebenden Toten“ und auch sich nicht mehr bewegenden Leichen liegen sehen...

Das Internationale Zentrale Komitee verteilte unter den amerikanischen Soldaten extra gedruckte Broschüren, welche die sogenannten „zehn Gebote“ enthielten. Aufgezählt waren hier alle Arten der raffinierten Torturen, welche gegen die Häftlinge im Lager Buchenwald zur Anwendung gebracht worden waren.

Der Tod F. D. Roosevelts am 12. April 1945 fiel mit unserer Befreiung zusammen. Man organisierte damals eine große Feierstunde. Es fand ein Marsch der Vertreter aller Nationalitäten unter Mitführung von einfachen, selbstgefertigten Fahnen statt. Der Zug marschierte durch das Lager und sammelte sich auf dem ehemaligen Appellplatz. Von der Tribüne spra-

chen die Vertreter verschiedener Nationen, welche die Verdienste Roosevelts priesen. An dieser Feierstunde nahmen alle ohne Ausnahme teil. Ich hielt das Kind an der Hand. Die Trauerfeier für F.D. Roosevelt vereinte sich mit dem Fest der Freiheit und der Befreiung des Lagers. Zum Abschluss der Feierlichkeit legten die am Leben gebliebenen Häftlinge einen Eid folgenden Inhalts ab: Von nun an wird die Pflicht jedes Häftlings der Kampf gegen das diktatorische und faschistische System sein. Diesen Eid legte auch mein Sohn durch Erheben der Hand ab.

Auf Grundlage der Registrierung und Vorlage des Bogens, der das Curriculum vitae des Lagers enthielt, bekam jeder Häftling Buchenwalds eine Legitimation in deutscher und englischer Sprache, die ihm als Personalausweis dienen sollte. Die Legitimation enthielt die persönlichen Daten des Häftlings sowie die Angabe über die Aufenthaltsdauer im Lager bis zur Befreiung. Auf der Legitimation befand sich die persönliche Unterschrift des Inhabers sowie dessen Fingerabdruck. Außerdem waren auf dem Ausweis die Unterschrift des polnischen Komitees, sofern es sich um einen Polen handelte, die Unterschrift des militärischen Vertreters der Lagerleitung sowie das Siegel und die Unterschrift des Internationalen Zentralen Komitees. Die Unterschrift für meinen 4 jährigen Sohn leistete ich, seinen Fingerabdruck hinterließ er dort selbst.

Auf dem Rückweg nach Polen

In Lager Buchenwald befanden sich u.a. auch einige amerikanische und kanadische Häftlinge. Diese Amerikaner, Kanadier, Belgier und Franzosen verließen als erste das Lager mit dem Flugzeug, um in ihren Heimatländern repatriiert zu werden. Das war Mitte April, gleich nach der Befreiung des Lagers. Die Transporte nach dem Osten dagegen, zum Beispiel nach Polen, mussten warten, bis der Weg dorthin freigekämpft worden war. Der erste Transport war für den Monat Juni 1945 vorgesehen, das heißt, einen oder zwei Tage vor der Übernahme Buchenwalds durch russische Armeen, was wegen der Aufteilung der okkupierten Gebiete in „Zonen“ geschah. Im Lager herrschte Meinungsfreiheit, und es organisierten sich kommunistische und prowestliche Komitees. Die einen agitierten für die Rückkehr nach Polen und die anderen für die Ausreise in den Westen. Es fanden hier öffentliche kommunistische Versammlungen statt, zu denen extra Delegierte aus Polen kamen, welche die Form der neuen Gesellschaftsordnung darlegten. Zu der amerikanischen Verwaltung gehörte dagegen ein Delegierter der polnischen Exilregierung in England, ein polnischer Offizier, der sich für die Unterstützung der Emigrantenregierung nach England einsetzte und sich hauptsächlich an die polnischen Intellektuellen wandte. Wir waren unentschlossen, wohin wir uns begeben sollten. Es kursierten Nachrichten, dass diejenigen, die nach Polen zurückkehren würden, das Land nicht mehr verlassen könnten. In der Befürchtung, dass, falls meine Frau und mein Töchterchen am Leben waren, ich sie nicht finden könnte, entschied ich mich, mit dem ersten Transport nach Polen zu fahren.

Wir fuhren mit amerikanischen Militär-Transportautos. An der Demarkationslinie in Chemnitz lud man uns aus und ließ uns vor dem Bahnhof auf dem Pflaster stehen. (Für die Amerikaner war es nicht nachvollziehbar, dass die Sehnsucht, unsere Angehörigen zu finden, größer war als die Angst, im Osten festgehalten zu werden). Hier befanden sich Tausende von Häftlingen aus verschiedenen Lagern, hauptsächlich Russen. Ich trennte mich mit meinem Kind und einigen nahen Bekannten vom Transport und wir suchten auf eigene Faust eine Transportmöglichkeit nach Polen. Unter diesen Bekannten befand sich der Arzt Dr. Aptowicz, der jetzt in Israel wohnt und in der Institution „Malben“ arbeitet, mit seinem Sohn sowie seinem Bruder Ing. Aptowicz, der in Israel in der Kabelfabrik in Rischon-Lezion arbeitet. Zusammen gelangten wir nach Dresden, von hier dann an die tschechische Grenze nach Bodenbach. Von dort aus reisten wir mit einem Direktzug nach Prag. Nachdem wir uns dort einen Tag aufgehalten hatten, fuhren wir mit der Bahn nach Bogumin und von hier aus schon geradewegs nach Krakau. Es war Ende Juni oder Anfang Juli. In Krakau traf ich niemanden von meiner Familie an. Nach einigen Wochen eröffnete ich dort erneut nach sechs Jahren Zwangsunterbrechung meine ehemalige Rechtsanwaltskanzlei. Pausenlos bemühte ich mich,

meine Frau und meine Tochter zu finden - vergeblich. Trotz guter Verdienstmöglichkeiten beschloss ich, Polen wieder zu verlassen. Indes schlug mich die neue polnische Regierung, wegen meiner Kenntnisse der beiden Sprachen, für den Posten des Oberbürgermeisters der Stadt Wroclaw (Breslau) vor. Nach kurzem Überlegen lehnte ich das dankend ab, mit der Begründung, kein Politiker zu sein. Ich erhielt einen individuellen Laisser-passier. Ich wartete nur auf zwei meiner Brüder, von denen ich erfahren hatte, dass sie aus Russland zurückkehren würden, um ihnen meine Wohnung zu übergeben. Der ältere Bruder Leon war aus dem „Gulag“ bei Semipalatinsk entlassen worden und der jüngere Bruder Jakob aus der Roten Armee, in der er in den letzten Kriegsjahren bei der Befreiung der Sowjetunion als Soldat diente. Mein jüngster Bruder Heinrich entschied sich wegen familiärer Bindung in der Sowjetunion zu bleiben.

Nach der Rückkehr meiner beiden Brüder, das war Anfang Oktober 1946, fuhr ich von Polen in einem plombierten Zug durch Deutschland nach Frankreich. Auf meinem Emigrationspass war Palästina als das Endziel meiner Reise angegeben. In Frankreich wohnte ich bis August 1949. In dieser Zeit wurde mein Kind wegen einer Lungenerkrankung behandelt. Es verweilte auf Kosten des Staates in verschiedenen französischen Heilzentren. Die französischen Organe interessierten sich aus eigener Initiative für das Kind, welches das Buchenwalder Lager überlebt hatte, und sie stellten fest, dass es Behandlung benötigte. Das Kind erhielt fürsorgliche Betreuung und wurde mir mit der Versicherung zurückgegeben, dass es zum normalen Leben fähig sei. Nachdem das Kind die Heilanstalt verlassen hatte, erledigte ich die notwendigen Formalitäten, die mit der Ausreise nach Israel verbunden waren. Im August 1949 kam ich zusammen mit meinem Kind in Israel an. Bis 1956 wohnte ich in Jerusalem und arbeitete im Finanzministerium. Mitte 1956 übersiedelten wir nach Tel-Aviv und ich arbeitete dort bei der gleichen Behörde. Mein Sohn beendete 1959 das Gymnasium. Einen Monat später wurde er aufgrund der Militärdienstpflicht eingezogen. Bis zum heutigen Tage leistet er in der israelischen Armee seinen Dienst.

Dr. Zacharias Zweig
Tel-Aviv, im Januar 1961